

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

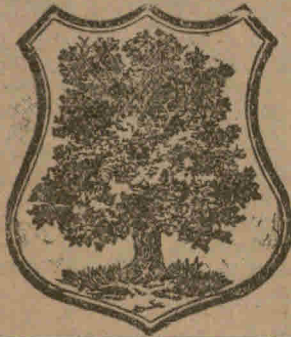
(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12,00, monatlich 4,20 Mk. frei Haus Postabonnement 14,40 Mk. Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1,00 Mk., Reklameteil 2,50 Mk.

Ein neuer französischer Verschleppungsversuch.

Die gefälschte Saar-Adresse.

Die Reichsregierung ist durch eine „kleine Anfrage“ im Reichstage um Auskunft über ihre Stellungnahme zu den Enthüllungen über die gefälschte saarländische Adresse ersucht worden, und gleichzeitig verlangt jetzt die Geschäftsstelle „Saarverein“ in einer Eingabe von der Regierung wie vom Reichstag die offizielle Feststellung der Fälschung, welche die Revision der Saarabstimmungen im Versailler Vertrag nach sich ziehen müsse.

Die erste Kunde von diesem ungeheuerlichen Betrug verdanken wir dem früheren französischen Minister Lardieu, der in der „Illustration“ mitgeteilt hatte, daß Clemenceau bei den Friedensverhandlungen in Versailles den Widerstand Lloyd Georges und Wilsons gegen die Bestimmungen über das Saargebiet dadurch gebrochen habe, daß er sich auf eine von 150 000 „Saar-Franzosen“ an den Präsidenten Poincaré gerichtete Adresse berief, in der um Wiedervereinigung mit dem Mutterlande Frankreich gebeten werde. Hierzu ist zu bemerken, daß die Phrase von der Wiedervereinigung eitel Schwindel ist. Seit der Geburtsstunde des deutschen Reiches, der im Jahre 1870 erfolgten Trennung des karolingischen Reiches in Deutschland und Frankreich, ist das Saar-Revier deutsches Land. Zwar hat die französische Raubgier wiederholt die Hand nach diesem heiß begehrten, wirtschaftlich so wertvollen Grenzgebiet ausgestreckt, aber jedem kurzfristigen Raub erfolgte alsbald die „Wiedergutmachung“, das heißt die Rückgabe an Deutschland. So erkannte 1648 der westfälische Friede, 1678 der Nimwegener Friede und 1697 der Friede von Ryswick ausdrücklich den deutschen Besitzstand an und auch im zweiten Pariser Frieden mußte Frankreich das gestohlene Land wieder herausgeben, das elf Jahrhunderte deutsch und durch die wiederholten Raubereien noch nicht 50 Jahre in französischem Besitz war.

Dies zu dem Märchen von der „Wiedervereinigung mit dem Mutterlande Frankreich“. Als ein nicht minder großer Schwindel hat sich durch die Mitteilungen Lardieus das angebliche Verlangen nach der Wiedervereinigung herausgestellt, und diese Mitteilungen haben eine Bestätigung und Erweiterung erfahren durch die dankenswerten Enthüllungen, die jetzt ein früherer preussischer Beamter, der zurzeit einen höheren Posten in einem saarländischen Regierungsamt bekleidet, über die Vorgeschichte dieser Werraufaffäre ohnegleichen gemacht hat, und die auf Informationen eines „klassischen Zeugen“ beruhen, nämlich des Majors Riechert, des Leiters der französischen Propaganda im Saargebiet nach den Informationen, die er — unvorsichtiger Weise — einem engen Birkel von Vertrauenspersonen gegeben hat, hatte Wilson den französischen Forderungen, die zuerst auf die glatte Annexion des Saar-Reviere ausgingen, nach deren Abweisung aber die fünfzehnjährige Okkupation nebst der Bestimmung der Bergwerke umfassten, lange Zeit Widerstand entgegengesetzt. Um diesen zu belegen, griff man dann zu dem erwähnten Brief, der Unterbreitung einer mit angeblich 150 000 saarländischen Unterschriften versehenen Adresse, welche die Angliederung des Saarlandes an Frankreich forderte.

Die erwähnte Eingabe weist nun darauf hin, daß, was hierzulande freilich jedermann weiß, vor der Besetzung durch die Franzosen noch nicht ein Dutzend französischer Staatsangehöriger im ganzen Saargebiet ansässig waren. Jedenfalls hätte eine Adresse, die von 150 000 Angehörigen der nur 800 000 Seelen betragenden Bevölkerung des abgetrennten Gebietes unterschrieben worden wäre, bei der also jeder fünfte Einwohner, die Frauen und Kinder eingerechnet, beteiligt gewesen wäre, doch in der Bevölkerung irgendwie bekannt werden müssen, während man hier erst durch die Pariser Zeitungen von der angeblichen Adresse erfahren hat.

Diese ist nunmehr als eine ganz gemeine Fälschung festgestellt worden. Unfassbar ist es, wie der Oberste Rat auf eine so plumpe Fälschung hat hineinfallen können, wenn man nicht annehmen will, daß er sich gern täuschen lassen wollte. Welche Taktik die Franzosen dabei verfolgten, darüber kann kein Zweifel sein, und das wird durch ihre seitdem betriebene Saarpolitik unzweifelhaft erläutert. Man wollte die Annexion, die von den anderen Alliierten abgelehnt war, „auf kaltem Wege“ herbeiführen. Die französische Regierung macht auch gar kein Geheimnis aus ihrem Endziel, das unverblümt in einem Gutachten enthüllt wird, mit dem unlängst vor der Deputiertenkammer die Errichtung eines Bergamtes im Saargebiet begründet wurde. Heißt es doch darin u. a.:

„Während dieses Zeitpunktes von 15 Jahren muß Frankreich sich einer doppelten Aufgabe widmen: einer wirtschaftlichen und einer politischen. Es handelt sich in der Tat für uns darum, die Saargruben industriell auszubeuten und aus ihnen eine möglichst hohe Produktion herauszuziehen zu günstigen Bedingungen. Aber wir müssen diese Ausbeutung dem politischen Ziel unterordnen, das darin besteht, völlige Rückkehr (!) des ganzen Saargebietes an Frankreich vorzubereiten.“

Diese „Vorbereitungen“ bestehen unter anderem in der Umwandlung der staatlichen Bergwerksverwaltung in Aktiengesellschaften, in der Einführung der französischen Sprache als Unterrichtsfach in den Volksschulen, in Abendkursen für Erwachsene und nicht zuletzt in der allmählichen Ausweisung und dem Hinausdrängen der für ihr Deutschland Eintretenden, während man auf die Zurückbleibenden abwechselnd durch Zuckerbrot und Bettische einzuwirken sucht. Mit vollem Recht betont die Eingabe des Saarvereins, daß die Feststellung der Fälschung der angeblichen Adresse die Grundlage bilden muß für die Revision der Bestimmungen, die der Versailler Vertrag über das Saar-Gebiet getroffen hat. Diese Revision muß angesichts des für die damalige französische Regierung, zu deren Mitschuldigen sich die jetzige macht, ungeheuer belastenden Materials mit Entschiedenheit gefordert werden, und die Bevölkerung des Saarlandes erwartet und fordert von der Reichsregierung, daß sie sich mit aller Energie ihrer Interessen annimmt und gegenüber dem französischen Fälschertum das Recht der Selbstbestimmung, mit dem die Alliierten da haushieren, wo es ihnen in den Kram paßt, auch für das Saarland fordert. Die anderen Alliierten aber werden bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen sein, daß hier auch

ihre Interessen in Frage kommen; denn es ist uns schwer zu erkennen, daß die Politik, welche Frankreich im Saarrevier, bei der Unterstützung Polens in Oberschlesien und bei seinen Anschlüssen auf das Ruhrrevier betreibt, dem gleichen Ziele gilt, nämlich — dem europäischen Kohlenmonopol!

Weitere Verschlebung der Entscheidung über Oberschlesien.

Paris, 30. Juli. (WZ.) Wie die heutigen Morgenblätter melden, soll am 4. August keine Entscheidung über Oberschlesien fallen, sondern lediglich eine eingehende Prüfung der Verhältnisse und der Ergebnisse der Abstimmung erfolgen. Das französische Kabinett stützt sich darauf, daß England von Lloyd George auf der Tagung des Obersten Rates unbedingt vertreten sein müsse. Lord Curzon und Balfour hätten nicht das Recht, zu entscheiden. Aus diesem Grunde werde ein neuer Termin gegen Ende August anberaumt werden, und dann erst werde, gestützt auf die Beratungen vom 4. August, im Beisein von Lloyd George das endgültige Schlusswort gesprochen werden.

London, 30. Juli. Der französische Botschafter besuchte gestern nachmittag Lord Curzon erneut, brachte aber keine Antwort auf die letzte englische Note. Der Leitartikel des „Daily Chronicle“ erklärt, nichts sei geschehen, um die Spannung zu lindern oder um die ernste diplomatische Situation zwischen Frankreich und England zu vermindern. Der Versuch gewisser Leute, diesen Ernst abzuleugnen, sei aber irreführend. Es liege in der Tat etwas Wichtigeres als Oberschlesien, nämlich die ganze Frage der künftigen englisch-französischen Beziehungen auf dem Spiele. Aus der letzten englischen Note wird noch mitgeteilt, daß sie die französische Auffassung, als sei Dr. Rosens Antwort für Frankreich beleidigend gewesen, ausdrücklich bestritten und darauf aufmerksam mache, Lord Balfour habe, obwohl Deutschland durch den Versailler Vertrag in seiner Haltung gerechtfertigt gewesen sei, die deutsche Regierung überredet, sich nicht auf den rein juristischen Standpunkt zu stellen. „New York World“ veröffentlicht eine lange Unterredung mit dem Reichskanzler. Darin wird ausgeführt, Frankreich verfolge offenbar die Politik, Deutschland jede Woche einen Schlag ins Gesicht zu versetzen. Wenn das so fortgehe, werde keine Regierung den Zusammentritt des Reichstages nicht überleben.

Amerikas beobachtende Haltung.

Amsterdam, 31. Juli. „Chicago Tribune“ meldet aus Washington, es sei endgültig bekannt geworden, daß Amerika nicht den Wunsch geäußert habe, die Rolle des Schiedsrichters in der oberschlesischen Frage zu übernehmen. Botschafter Harvey werde der Sitzung des Obersten Rates nur als Beobachter beiwohnen.

Stimmen gegen die französische Vorzugsstellung.

Rom, 30. Juli. (WZ.) In der Kammer für auswärtige Angelegenheiten erklärte der Minister des Auswärtigen auf die Frage eines Abgeordneten, ob Italien zur Entsendung neuer Truppen nach Oberschlesien seine Zustimmung gebe, er habe gegenüber einem verbündeten Staat die Entsendung italienischer Truppen bereits abgelehnt und widerspreche sich auch der Entsendung neuer französischer Truppen. Italien wünsche, daß ein so erster Versuch im Einvernehmen mit allen anderen Mächten im Obersten Rat gefaßt werde. Jetzt schon nehmen die französischen Truppen in Oberschlesien eine Vorzugsstellung ein, da Frankreich in Oberschlesien über mehr Truppen verfüge, als Italien und England zusammen. Der Minister versicherte, die italienische Regierung lasse sich nur von realen Gründen leiten und sei entschlossen, vor allem die eigenen Interessen zu wahren.

Erklärungen des polnischen Ministerpräsidenten.

Warschau, 30. Juli. In der gestrigen Sitzung des Sejm erklärte Ministerpräsident Witos in Beantwortung der Interpellation über die auswärtige Lage, daß der augenblickliche Stand der oberschlesischen Angelegenheit nicht dazu angetan sei, Polen zu befriedigen. Wenn der Oberste Rat in seiner Sitzung am 4. August eine Entscheidung treffen sollte, die den Bestimmungen des Versailler Vertrages zumwiderläuft und die polnischen Interessen gefährde, sehe sich die polnische Regierung gezwungen, sich hinsichtlich der Erfüllung der Entscheidung des Obersten Rates freie Hand vorzubehalten. In Warschauer politischen Kreisen haben diese Erklärungen, so wie eine polnische Nachrichtenstelle, sowie die sonstigen Mitteilungen über die oberschlesische Frage große Beunruhigung hervorgerufen. Besonders die Möglichkeit der Unterstellung des oberschlesischen Industriegebietes unter internationalisierte Verwaltung ruft große Beunruhigung hervor.

Der neueregele Gehalts- und Lohnabzug.

Wichtige Bestimmungen für Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Vom Finanzamt in Waldenburg wird uns geschrieben: Auf Grund des Gesetzes vom 11. Juli 1921 (RGBl. S. 845 ff.) gelten vom 1. August 1921 ab für den Abzug vom Arbeitslohn folgende Bestimmungen: Von dem Arbeitslohn jedes Arbeitnehmers hat der Arbeitgeber bei der Lohnzahlung 10 vom Hundert des Arbeitslohnes einzubehalten. Bei den ständig beschäftigten Arbeitnehmern bleiben frei:

1. für den Arbeitnehmer a) im Falle der Berechnung des Arbeitslohnes nach Tagen 4 M. täglich, b) im Falle der Berechnung des Arbeitslohnes nach Wochen 24 M. für die Woche, c) im Falle der Berechnung des Arbeitslohnes nach Monaten 100 M. für den Monat;

2. für die zur Haushaltsführung zählende Ehefrau des Arbeitnehmers die gleichen Beträge wie zu 1;

3. für jedes zur Haushaltsführung des Arbeitnehmers zählende minderjährige Kind im Sinne des § 17 E. St. G., a) im Falle der Berechnung des Arbeitslohnes nach Tagen 6 M. für den Tag, b) im Falle der Berechnung des Arbeitslohnes nach Wochen 36 M. für die Woche, c) im Falle der Berechnung des Arbeitslohnes nach Monaten 150 M. für den Monat.

4. Zur Abgeltung der im § 13 E. St. G. aufgeführten Abzüge (insbesondere Beiträge zur Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Alters-, Witwen-, Waisen- und Pensionskassen, Beiträge zu öffentlichen rechtlichen Berufs- oder Wirtschaftsvereinigungen, sowie zu Berufsverbänden ohne öffentlich-rechtlichen Charakter und ähnlicher Verbände) sind von dem nach Berücksichtigung der Ziffer 1-3 sich ergebenden Steuerabzugsbeträge ferner abzusetzen: a) im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes nach Stunden 0,16 Mark für je angefangene oder volle Stunde, b) im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes nach Tagen 0,60 M. täglich, c) im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes nach Wochen 3,60 M. wöchentlich, d) im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes nach Wochen 15 M. monatlich.

In den Fällen, in denen Abzüge nach § 13 E. St. G. bei den Lohnzahlungen in der Zeit vom 1. April bis 31. Juli 1921 nicht berücksichtigt worden sind, sind für den in der Zeit vom 1. August 1921 bis 31. Oktober 1921 gezahlten und bis zum 31. Oktober 1921 fällig gewordenen Arbeitslohn anstelle der vorgenannten Beträge von dem Steuerabzugsbeträge abzusetzen: a) im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes nach Tagen 1,40 M. täglich, b) im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes nach Wochen 8,40 M. wöchentlich, c) im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes nach Monaten 35 M. monatlich.

Bei jeder nach dem 31. Oktober 1921 erfolgten Lohnzahlung ständig beschäftigter Arbeiter kommen auch in diesem Falle zur Abgeltung der nach § 13 E. St. G. aufgeführten Abzüge nur die Beträge zu 0,60 M., 3,60 M. oder 15 M. in Frage.

Der Arbeitgeber hat daher vom 1. August 1921 nicht mehr vom Arbeitslohn abzusetzen: a) die Beiträge zur Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Alters-, Witwen-, Waisen- und Pensionskassen, sowie die Beiträge zu öffentlichen rechtlichen Berufs- oder Wirtschaftsvereinigungen, soweit sie vom Arbeitgeber entrichtet und zu Lasten des Arbeitnehmers verrechnet werden, b) sonstige Abzüge nach § 13 E. St. G., insbesondere für Verbände.

hoch, in denen Arbeitnehmer von dem Finanzamt eine Bescheinigung darüber erhalten haben, daß beim Steuerabzug höhere Abzüge als 1800 M. jährlich zu berücksichtigen sind, treten diese höheren Abzüge an Stelle der in Ziffer 4 genannten Beträge.

Ferner unterliegen vom 1. August 1921 ab auch sämtliche Entlohnungen, die für Leistung von Überstunden, Überstunden, Sonntagsarbeit und sonstige über die regelmäßige Arbeitszeit hinausgehende Arbeitsleistungen gezahlt werden, dem Steuerabzug. Sachbezüge (insbesondere Deputatslohn usw.) sind in den Arbeitslohn eingerechnet.

Den unständig beschäftigten Arbeitnehmern ist von dem Arbeitgeber bei jeder Lohnzahlung 10 vom Hundert des Arbeitslohnes einzubehalten (§ 1c der vorläufigen Bestimmungen vom 28. Juli 1920) mit der Maßgabe, daß bei den Lohnzahlungen nach dem 31. Juli 1921 bis zum 31. Oktober 1921 sich der einzubehaltende Betrag über der vom Finanzamt auf Bescheinigung zugewiesene geringere Betrag um 0,40 Mark für je zwei angefangene oder volle Stunden und bei den Lohnzahlungen nach dem 31. Oktober 1921 um 0,15 M. für je zwei angefangene oder volle Stunden ermäßigt. Im übrigen bleiben die zur Durchführung des Steuerabzuges vom Arbeitslohn erlassenen Anordnungen unberührt, wobei nochmals darauf hingewiesen wird, daß, soweit durch Bescheinigungen der Finanzämter die Berücksichtigung höherer Verbundbeträge als 1800 M. jährlich bei dem Steuerabzug zugelassen worden ist, es bis auf weiteres bei dieser Regelung verbleibt.

Zur Erläuterung mögen folgende Beispiele dienen:

1. Bei einem verheirateten ständigen Arbeitnehmer mit 4 minderjährigen Kindern, bei dem Abzüge nach § 13 E. St. G. schon bisher berücksichtigt worden sind, würde sich zum Beispiel bei einem Wochenlohn von 350 M. der Steuerabzug bei der Lohnzahlung am 6. August 1921 wie folgt gestalten:

Wochenlohn 350,00 M.,
davon abzugsfrei (2x24+4x36) = 192,00 M.,
Rest = 158,00 M.

Hierzu 10 vom Hundert = 15,80 M.

Davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach § 13 E. St. G. 3,60 M.,

demnach einzubehalten: 12,20 M.

2. Bei einem verheirateten ständigen Arbeitnehmer mit zwei minderjährigen Kindern, bei dem Abzüge nach § 13 E. St. G. bisher noch nicht berücksichtigt worden sind, würde sich der Steuerabzug bei einem Wochenlohn von 280 M. gestalten wie folgt:

a) für die Lohnzahlungen in der Zeit vom 1. August 1921 bis 31. Oktober 1921 für den bis zum 31. Oktober 1921 fällig gewordenen Arbeitslohn:

Wochenlohn 280,00 M.,
davon abzugsfrei (2x24+2x36) = 120,00 M.,
Rest 160,00 M.,

hierzu 10 vom Hundert = 16,00 M.,

davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach § 13 E. St. G. 8,40 M.,

einzubehalten: 7,60 M.;

b) für Lohnzahlungen nach dem 31. Oktober 1921 10 vom Hundert = 16,00 M.,

(wie oben),

davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach § 13 E. St. G. 3,60 M.,

einzubehalten: 12,40 M.

3. Unständiger Arbeitnehmer mit 3/4 Stunden Arbeitszeit und 19 M. Lohn:

einzubehalten 10 vom Hundert = 1,90 M.,

davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach § 13 E. St. G. in der Zeit zwischen dem 1. August 1921 und 31. Oktober 1921 0,80 M.,

einzubehalten: 1,10 M.

In der Zeit nach dem 31. Oktober 1921 gehen von dem Betrage von 1,90 M. nur ab 2x15=0,30 Mark, so daß 1,60 M. einzubehalten sind.

Vokales und Kreisnachrichten.

Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnwesen in Waldenburg.

Der Schlesische Bund für Heimatpflege veranstaltet hier in den Räumen der evangelischen Mädchenschule in der Auenstraße unter Beteiligung von Kreis, Stadt und vielen Gemeinden, sowie einer Reihe von Architekten und Unternehmungen des Bau- und Wohnungswesens vom 31. Juli bis 15. August auf besonderen Wunsch des Preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt eine Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnwesen. Am gestrigen Sonntag vormittag 11 Uhr wurde die Ausstellung in Gegenwart der Vertreter der Behörden, zahlreicher Architekten und geladener Gäste eröffnet. Erster Bürgermeister Dr. Erdmann begrüßte die Erschienenen und wies darauf hin, daß auf dem Gebiete des Bau- und Wohnungswesens früher viel in Waldenburg gesündigt worden sei. Damals habe man Geld, aber wenig Verständnis und Interesse für derartige Fragen gehabt, jetzt habe man die Wichtigkeit der Materie erkannt, verfüge aber über keine finanziellen Mittel. Auch die Platzfrage habe früher hemmend eingewirkt; durch die Eingemeindung sei aber diese Schwierigkeit behoben, und man bestrebe jetzt genügend Geld für die Zwecke des Siedlungswesens. Die Bestrebungen desselben zu fördern und zu unterstützen sei der Zweck der Ausstellung. Als zweiter Redner sprach Reg.- und Bauamts-Schreiber im Namen der Regierung und als Vorsitzender des Schlesischen Bundes für Heimatpflege. Er dankte allen, die sich an der Ausstellung beteiligten haben, namentlich der Stadterhaltung, den Gewer-

schaften und den hiesigen Industriellen, und übermittelte die Grüße des Regierungspräsidenten Dr. Jandke (Breslau). Zum Schluß sprach Regierungsbaumeister Langen vom deutschen Archiv für Siedlungswesen in Berlin über den Zweck der Ausstellung im allgemeinen.

Die in der Aula, dem Zeichenaal, den geräumigen Zimmern und 16 Klassenzimmern untergebrachte Ausstellung wird jedem, dem Sachmann wie dem Laien, viel Interessantes und Interessantes bieten. Ihr Hauptteil, der im deutschen Archiv für Siedlungswesen in Berlin zusammengeestellt wurde, zeigt in großen Zusammenhängen an der Hand von vorzüglichen Karten, von bildlichem und statistischem Material die Siedlung der Erde und Deutschlands. Die Ausstellung weist mit Nachdruck auf die Gegenwart auf eine bessere Regelung der Landesbauanordnungen, der Wasserwirtschaft, der Verkehrsverbindungen, der Versorgung des Landes mit Strom usw. hin, geht auf die Fragen der ländlichen und halbländlichen Siedlung, der zweckmäßigen Dorfentwicklung und Dorterweiterung ein, und gibt im Anschluß hieran einen Überblick über Vorbedingungen und Formen von Stadterweiterungen in halbstädtischer und halbländlicher Bauweise, die ein breites Anschauungsmaterial zum Erlaß des Wohlfahrtsministeriums vom 11. Februar 1921 über die Nachprüfung von Bauanordnungen geben und für den beabsichtigten Bauanordnungsplan für den Waldenburger Bezirk von Interesse sind. Eine sorgsam zusammengestellte Anzahl von Hausplänen für das neuere Kleinhaus und praktisch ausgeführte Beispiele von Kleinsiedlungen und Bergmannssiedlungen im Waldenburger Bergland gibt Gelegenheit, die heute brennendsten Fragen des Siedlungsproblems auch vor größerer Hörerschaft, Bauvereinigungen, Siedlervereinigungen a. u. zu erörtern. Außerdem werden Werke und Geschenke aus dem Waldenburger Bezirk gutes Material für Straßenbau, Wasser-, Beleuchtungs-, Kraft- und andere Anlagen ausstellen, Haus- und Gartengeräte, Geschirr, Wandschmuck, Fensterbekleidung, Kleinkunst und Kunstgewerbe. Die Ausstellung, welche dem Gedanken des kulturellen Wiederaufbaues dient, soll den weitesten Kreisen zugänglich und durch eingehende Führungen, die täglich um 11 Uhr vor- und 5 Uhr nachmittags stattfinden, nutzbar gemacht werden. Wir werden auf die Veranstaltung in Einzelberichten noch näher eingehen.

Schulfachrichten. Einseitig angestellt wurde: Lehrer Konrad Gebich in Reinswaldau. Endgültig angestellt: Flüchtlingslehrer Johannes Silbernagel aus Smiegel an der ev. Schule in Weistien, Lehrer Ernst Karsten an den weltlichen Klassen in Weistien. Erledigte Schulstellen sind: ev. Lehrerinnenstelle in Gottesberg, ev. Lehrerstellen in Waldenburg, Weistien und Neu Salzbrunn.

* Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener. Die Ortsgruppe Waldenburg und Umgegend der Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener hält am nächsten Sonntag im Saale der „Herberge zur Heimat“ ihre Generalversammlung ab und ladet hierzu durch Inserat in heutiger Nummer unserer Zeitung ein.

= Der Schlachtfeld Nachmittags im Naturtheater am vergangenen Sonntag bereitete einer vielhundertköpfigen Besuchermenge prächtige Stunden der Erholung und Heiterung. Die jugendliche Blüte des Tages wurde durch das Schattendach des Balbes gemildert, so daß man sich in angenehmster Stimmung den volkstümlichen Darbietungen aus dem Schatze schlesischer Dialekt dichter hingeben konnte. Den Höhepunkt des aus heiteren Gedichten und Zwiegesprächen zusammengefügten Programms bildete die heizende Humoreske von Sabel „Müßigkeit und die böse Lieben.“ Den Mitgliedern des Kreisbundes gebührt für ihre ständigen Darbietungen viel Dank. Er wurde an Ort und Stelle schon in Form stürmischen Beifalls abgestattet.

* Theater Bad Salzbrunn. Auf vielfachen Wunsch geht am morgigen Dienstag nochmals Gerhart Hauptmanns Märchen-Drama „Die versunkene Glocke“ in Szene. Da die Aufführung des Stückes zu den besten Leistungen der Salzbrunner Bühne zählt, kann ein Besuch der morgigen Vorstellung nur angelegentlich empfohlen werden.

Konradsthal. In der Gemeindevertretung wurde die Gemeindefinanzrechnung für das Vorjahr in Einnahme und Ausgabe mit 102 517 M. festgestellt und dem Rechnungsleger Hauptlehrer Schulz Entlastung erteilt. Neu festgesetzt wurde die Entschädigung für den Gemeindevorsteher und den Nebendanten. Zur Überwachung der Ablieferung des Getreides wurde eine Kontrollkommission gewählt.

Z. Nieder Salzbrunn. Stiftungsfest. Am Sonntagabend beging die freiwillige Fabrikfeuerwehr der Firma Porzellanfabrik Herm. Ohne die Feier ihrer vor 20 Jahren erfolgten Gründung. Aus diesem Anlaß fand nachmittags in der Fabrik eine Hauptübung der Wehr unter gleichzeitiger Vorführung der Magistrate statt. Zur Feier des 20-jährigen Stiftungsfestes hatten die Inhaber der Firma die Mitglieder der Wehr, sowie die Beamten der Fabrik zu einem Herrenabend in Wilhelms Gasthof geladen. Brandmeister Prokurist Säßler gab einen Überblick auf die verfloßenen 20 Jahre. Ferner gedachte Redner mit ehrenden Worten der Gründer der Wehr, der Inhaber der Firma und des ersten Brandmeisters Direktor Fritz Glamm-Stannowitz. Musikalische vergnügliche Darbietungen eines Doppelquartetts verjagten den Abend. Im heiteren Teil des Abends bot Bruderknecht Heinrich Köhler urkomische Darbietungen. Zum Schluß fand eine Verlosung voller Porzellangegenstände, welche die Firma der Wehr zum Geschenk überwies, statt. Jeder Anwesende erhielt einen Gewinn und freie Bewirtung.

Bunte Chronik.

Stimmungsbild von Tegernsee.

Einen an die drastischsten Leistungen des verstorbenen Herausgebers des Münchener „Vaterland“, Siegl, gemahnenden Artikel über das augenblickliche Treiben in der bekannten bayerischen Sommerfrische Tegernsee enthält der antisemitische „Wiesbacher Anzeiger“. Er schreibt: „Die Tage sind hier sehr heiß und der See wimmelt hier von badenden Gruppen, bei denen manche freie große Jettungen in der blauen Flut zurückschlagen. Viele Berühmtheiten spazieren am Strande, Sänger, Theaterdirektoren, hübsche Theater- und Filmsterne. Die kurzen Kleider erlauben eingehende Studien über die Seltsamkeit hübscher Beine. Auch berühmte Staatsmänner sind hier, unter anderem der preussische Geheimrat Martin Gruber aus Berlin, früherer Zimmermeister in der Quellengasse in München. Man spricht von wichtigen Konferenzen, die er mit dem zweiten Bürgermeister von Tegernsee abhält zwecks Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen und Einführung von Badestützen aus europäischen Produktionsgebieten. Die einleitenden diplomatischen Verhandlungen werden im Braustübel geführt. Während sich im Braustübel beim Hofkellner die hohe Politik und Diplomatie trifft, entfaltet im Schloß-Kaffee die Blüte Deutschlands ein munteres Schieberrreiben. Vor den Türen finden die Autos, in den herrlichen Räumen selbst ihre neuzeitlichen Passagiere. (1) Bälle und Reunions gibt es täglich, bei denen die neuen Tänze, der Plattfuß-trott, der Oberrhein und der Krummhagen-Tschimmy in voller Grazie aufgeführt werden. Das neueste ist, daß die stillen Teller hinter Entsch, Kottach und Krentz von Elefanten, Kamelen, Indianern, Maharadschas und Cowboys wimmeln, wo früher nur Jäger und Holzhacker zu sehen waren. Einige Filmgesellschaften haben den erotischen indischen Charakter unserer Satireentwürfe entdeckt, und sind mit mehreren Dutzend Hanswursts angetreten, um etwas Steppenromantik und Dschungelpoesie ins Oberland zu bringen. Der Elefant ist wieder abgereist, die Kamelle auch. Der Staatsrat Gruber will noch hier.“ — Kommentar überflüssig.

Die Kolainpest in Frankreich.

Die Tatsachen, die in Pariser Blättern der letzten Tage mitgeteilt wurden, lassen erkennen, daß die furchtbare Pest des Kolaingenusses in Frankreich im täglichen Leben sehr viel härtere Wurzeln geschlagen hat als bei uns und wohl in irgendeinem anderen Lande. Der Handel mit Kolain und ähnlichen Rauschmitteln hat sich zu einer nationalen Pest entwickelt, über die Dr. Curiois Suffit der Akademie der Medizin nähere Angaben machte. So große Mengen von Kolain werden in Frankreich geschmuggelt und unter der Hand verkauft, daß man sich darüber gar keine rechten Vorstellungen machen kann. Das Gift wird auf offener Straße angeboten, und die Erfahrungen, die ein Journalist über seine Beobachtungen auf dem Montmartre mitteilt, vermitteln eine Ahnung von der Ausdehnung dieses Lasters. Er schildert seinen Besuch in verschiedenen Nachtclubs und Nachtcafés, in denen große Mengen Kolain ohne jede Schwierigkeit erhalten werden können. In einem Fall wurden ihm gleich 10 Gramm angeboten. Der Preis schwankt zwischen 10 und 25

Frank für das Gramm. In einem Hotel verabschiedete ihn der Besitzer selbst die Drogen, deren Verkauf natürlich streng verboten ist; in anderen Restaurants wies man ihn auf seine Fragen bereitwillig einen Händler nach, der ihm die Drogen verkaufte. In der Langlofschen berauschten sich ungescheut Frauen und Männer an diesem furchtbaren Mittel.

Folgen der Hitze.

Wie der „Berliner Lokalanzeiger“ aus Karlsruhe meldet, sind in der Pfalz infolge der Dürre große Waldbrände ausgebrochen. In der Gegend von Homburg vernichteten zwei Brände große Kiefern- und Fichtenbestände. In der Gegend Kaiserlautern hat sich ein größerer Waldbrand bis zu der Eisenbahnlinie Kaiserlautern—Eisenbach ausgebreitet. Auch in dem Staatsforst von Morlautersau wütete ein großes Feuer. Der durch die Brände angerichtete Schaden beläuft sich auf viele Millionen Mark. Infolge der anhaltenden Trockenheit ist der Wasserstand der Elbe so zurückgegangen, daß die sämtlichen größeren Schiffsahrtsgesellschaften, die den Verkehr von Hamburg elbenaufwärts betreiben, beschlossen haben, die oberelbische Schiffsahrt bis zum Eintritt günstigeren Wasserstandes einzustellen.

Hundert Autos in Berlin geschlossen.

Die schwere wirtschaftliche Krise, die das ganze deutsche Wirtschaftsgewerbe infolge der gewaltigen Steigerung sämtlicher Ausgaben, vor allem der Lustbarkeitssteuern, gegenwärtig durchmacht, nimmt auch in Groß-Berlin einen immer bedrohlicheren Umfang an. Nachdem bereits im Juni etwa 70 Autos wegen Unrentabilität des Betriebes geschlossen hatten, ist diese Zahl nach statistischer Feststellung im Laufe des Monats Juli auf fast hundert gestiegen. Hierbei handelt es sich nur zum geringsten Teil um vorübergehende Schließungen, der größte Teil der Theater mußte dauernd geschlossen werden, da die Betriebsführung der Betriebe bei den hohen Lustbarkeitssteuern nur unter großen finanziellen Verlusten möglich gewesen wäre.

Einer, der erschossen sein will und den Mörder bezahlt.

Aus Barnsdorf i. B. wird folgender durch die Gendarmerieanzeige erhärtete Fall gemeldet: Der Heubändler Ulrich aus Niedergrund bei Barnsdorf kam vorige Woche abends, durch große Halswunden stark verletzt, nach Hause und erklärte, von einem Unbekannten angefallen worden zu sein. Die amtlichen Erhebungen aber ergaben, daß es sich hier um einen sehr sonderbaren Fall von Beschränktheit und Perverstheit handelt. Ulrich, der schon seit längerer Zeit sich perwers gebärdete, versuchte schon wiederholt, junge Mädchen zu verlocken, gegen gute Bezahlung ihn zu stechen und zu peitschen. Seine Versuche mißglückten aber, da sich niemand für sein Ansinnen hergab. Als Ulrich nun vorige Woche nach Oberhennersdorf kam, versuchte er im Gasthaus „Zur Hölle“ sein Glück bei der 17-jährigen Kellnerin. Er forderte das Mädchen auf, ihn zu stechen, worauf er ihr sein Vermögen testieren würde. Dabei wies er ihr tatsächlich 4000 Kronen vor. Es wurde ein Testament mit Ulrichs und des Mädchens Unterschriften aufgesetzt. Darin heißt es: „Ich vermachte dem Fräulein

S. mein Vermögen, indem sie mich abschlägt. Ich mag nicht weiter leben, der Krieg brachte mir ein unheilbares Leiden. Das brave Mädchen darf nicht bestraft werden, weil es mein Wille ist und ich das Kind dazu gezwungen habe, sonst hätte ich sie selbst umgebracht.“ Er ersucht ferner den Staatsanwalt in Böhmisches-Boipa, diesem Schreiben Glauben zu schenken. Die Kellnerin ging den Handel ein. Im Klauswalde gab ihr Ulrich ein Messer und das Mädchen stach tatsächlich darauf los und brachte ihm schwere Halswunden bei. U. blieb liegen, das Mädchen nahm die 4000 Kronen an sich. U. kam zur Besinnung und erschien abends im Gasthaus und nahm der Kellnerin das Geld bis auf 100 Kronen ab, das Mädchen ist flüchtig. U. mußte ins Spital gebracht werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Ferienstrassammer Schweidnitz.

Ein guter Erfolg. Der Arbeiter Josef Pawlaczel aus Sandberg war vom Schöffengericht in Waldenburg zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er fortgesetzt kleinere Mengen Holz und Kohle aus der Spiegelhütte, wo er beschäftigt war, entwendet hatte. Er legte Berufung ein und bat um eine mildere Strafe, da er die entwendeten Sachen in seinem eigenen Haushalt verbraucht und auch andere Arbeiter hin und wieder Holz und Kohle mit nach Hause genommen hätten. Der Gerichtshof ermäßigte die Strafe auf 2 Wochen Gefängnis mit der Maßgabe, daß er bei guter Führung begnadigt werden soll.

Start verdächtig, aber nicht überführt. Den Verlust seiner Brieftasche mit etwa 160 Mk. Inhalt hatte der Bürobeamte Linder von der Stadtgemeinde Gottesberg zu beklagen, als er am 1. Februar das Büro verließ und seine Geldtasche verblieb. Nach seiner Meinung konnte nur ein Diebstahl in Frage kommen, ihm war es aber peinlich, die Sache zur Sprache zu bringen und so schwebte er zunächst. Inzwischen hatte sich der Verdacht der Täterschaft auf den im selben Büro beschäftigten Gehilfen Alfred Springer gelenkt, von dem es bekannt war, daß er ein Spieler war und ständig Schulden hatte; auch seine Ausgaben, die er nach dem 1. Februar machte, erregten Verdacht. Auf die erfolgte Anzeige hin hatte sich Sp. vor dem Schöffengericht in Gottesberg wegen Diebstahls zu verantworten. Es erfolgte Freispruch; dagegen legte der Staatsanwalt Berufung ein. Sie hatte aber kein Ergebnis. Der Angeklagte, der die Täterschaft in Abrede stellte, wurde durch die Beweisaufnahme zwar stark belastet, aber er war nicht zu überführen. Der Staatsanwalt zog schließlich die Berufung zurück.

Wettervorhersage für den 2. August:

Teilweise noch heiter, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Münz, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Am Sonntag verschied nach schwerem Leiden unser innigstgeliebtes Töchterchen, Schwester, Nichte und Enkelkind

Irma Löffler,

im zarten Alter von 9½ Jahren.

Dies zeigen schmerz erfüllt an

Max Löffler und Frau,
nebst Geschwistern, Großmutter u. Tante.

Beerdigung: Mittwoch nachmittag 3 Uhr von der Friedhofshalle in Dittersbach aus.

Statt Karten!

Für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Teilnahme während der Krankheit und bei der Beerdigung meiner geliebten Frau spreche ich allen auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank aus.

Dittersbach, den 30. Juli 1921.

Der trauernde Gatte: **Gustav Weisflog.**

Unser Handelsregister B. Nr. 87 ist bei der Bergmanns-Wohnstätten-Gesellschaft der Fürstensteiner Bergarbeiter und Angestellten mit beschränkter Haftung in Waldenburg in Schles. auf Grund des Beschlusses der Gesellschafterversammlung vom 15. 6. 1921 eingetragen worden: Gegenstand des Unternehmens ist der Erwerb und die Errichtung von Kleinwohnungen für Minderbemittelte und die Errichtung von wirtschaftlich ihnen gleichgestellten Beamten (Arbeiter und wirtschaftlich ihnen gleichgestellte Beamte) der k. u. l. Fürstensteiner Gruben des Fürsten von Pleß, bei denen im allgemeinen der Flächeninhalt der nutzbaren Wohnflächen (Wohn-, Schlaf- und Küche) 90 und bei Einfamilienhäusern 100 qm nicht übersteigt und die Nebenräume in den örtlichen Grenzen bleiben.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Ndr. Hermisdorf.

Pflichtfeuerwehr.

Im Monat August 1921 hat die Reserve-Kolonie Nr. 8 Generalst. oder Hebungsdienst.

Nieder Hermisdorf, 29. 7. 1921. Der Gemeindevorsteher.

Möbel - Ausstellung

Ernst Vogt, Waldenburg,
Möbelfabrik — Töpferstraße 31.

Nieder Hermisdorf.

Zuckerartenausgabe.

Die Ausgabe der Zuckerarten für den Monat August 1921 an die Herren Hauswirte oder deren Stellvertreter erfolgt am Dienstag den 2. August 1921, und zwar Oberdorf von 8—9 Uhr, Mitteldorf von 9—10 Uhr und Niederdorf von 10—12 Uhr, im hiesigen Lebensmittelamt, Amtshaus, II. Etz.

Für den Ortsteil Zellhammergraben werden die Karten am selben Tage nachmittags 5 Uhr in Feiner's Gasthof ausgegeben.

Nieder Hermisdorf, 27. 7. 1921. Der Gemeindevorsteher.

Fichten und Tannen

Schnittmaterial jeder Art, fertige Dielen, Ristentheile und Garakisten liefern

Seitenberger Dampf- und Hobelwerke F. Losky,
Seitenberg, Grafschaft Glatz.

Die unterzeichneten Fruchtstapfpressereien sind Käufer für jeden Posten

Himbeeren

u. zahlen hierfür die höchsten Tagespreise.

Deutsche Likör-Fabrik Friedrich & Co.,
Robert Hahn, L. Meyer, vorm. M. Lax,
Paul Opitz Nachflg., Gustav Seeliger, G. m. b. H.
Waldenburg i. Schles.

Prachtvolle, feste Büste

Jede junge Dame in nur wenigen Tagen, äußerlich garantiert unschädliche Anwendung. Auskunft frei, nur Rückmarke erwünscht. Frau Kürschner, Hannover, Osterstraße 56.

Bei Hausfrauen.

Reichte, Krüge, auch Beinge schmücken, wo bislang nichts half, sofort schreiben. Gebe gerne kostenfreie Auskunft, nur Rückmarke erwünscht. „Roland“, Helligensstadt (Eichsfeld). Schließfach 9.

Ein Arbeiter und eine Arbeiterin

können sich melden bei **M. Fleischer's Nachf.,** Töpferstraße 20.

Ein älteres Mädchen

zur häuslichen Arbeit, welches auch mit Wäsche Beschäftigt wird, wird sofort ab 1. August gesucht. Töpferstr. 1, I. Etage, rechts.

Saub. Bedienungsmädchen

kann sich bald melden. Ring 17, II. (Eingang Wasserstraße).

Kleine Anzeigen

haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg.

Voranzeige!

Orient-Theater.

Ab morgen!

Henny Porten: „Die Claudi vom Geiserhof!!!“

Vierhäuser-
platz.

Café Herfort.

Telephon
1062.

(Inh.: C. Szadkowski.)

Dienstag abend von 8 Uhr ab:

Großes Künstler-Konzert

(4 Mann Besetzung).

Sehr gewähltes Programm.

ff. Eisgetränke. Pa. Gebäck. Original - Kissling - Friedensbier.

Volks-Varieté „Gold. Schwert“

Direktion: M. Tautz.

Heute abend 8 Uhr:

Das brillante Schlagerprogramm.

Außer dem neuen

Attraktions-Programm

das 1. Mal in Waldenburg:

Emil Weißeise,

der württembergische Kraftmensch,

zählt jeden Abend

2000 Mark

in bar demjenigen, der seine Leistungen korrekt nachmacht.

Alle starken Männer von Waldenburg sind zur Konkurrenz freudl. eingeladen.



Karl Köhn-Sportbank.

Die handelsgerichtlich eingetragene „Karl Köhn-Sportbank“, Berlin W. 30, Motzstr. 10, zahlt für 500 Mk. in 8 Wochen 750 Mk. zurück. Einzahlungen von 200 Mk. bis 20000 Mk. werden angenommen, Auskunft erteilt, Ein- und Auszahlungen werden bewirkt vom 1.-8. jed. Monats. Der Vertreter: **M. Griebisch, Neu Salzbrunn, Hauptstr. 25,** Kisterhandlung Rösner.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg, An-, Ab- und Ummeldescheine fürs Städt. Meldeamt, Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettenabak, besgl. über Spiritus, Frachtbriefe, Fremdenlisten, Kostenanschläge, Kontrollbücher f. Rost-, Quartier-, Miet- oder Schlafgänger, Preistafeln für Grünzeug- und Vorkostgeschäfte, Prozeßvollmachten, Rechnungstagebücher für Bezirkshebammen, Schiedsmannsvorladungen, Vorschußvereins-Prolongationen, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe, Zahlungsbefehle vorrätig in Buchdruckerei Ferd. Dornel's Erben.

Achtung!

Aufkäufer f. Kartoffeln, Gurken und Gemüse **sucht Abnehmer!**

Gefl. Zuschriften an **Otto Johann,** Haynau Schlej., Vorwerke 15.

Ein gebrauchter Kinderwagen ist zu verkaufen für 80 Mark **Hermesdorf,** Gütte Mittelstraße 6, 1 Treppe.

Katze,

bildschön, dressiert, an Stehhaber zu verkaufen **Gottesberger Str. 26, III, z.**

Jüngerer, echter, deutscher Smokerbund,

möglichst mit Stammbaum, ohne schlechte Eigenschaften, sofort zu kaufen gesucht. Es kommt nur ein echtes Exemplar in Frage. Angebote erbeten unter S. S. 5 an die Geschäftsstelle d. Btg.

Violin- und Mandolin-Unterricht erteilt, auch vormittags, **F. Hauck,** Dittersbach, vis-à-vis Postamt.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Dienstag den 2. August 1921: **Die versunkene Glocke.** Märchendrama in 5 Akten.

Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener Ortsgruppe Waldenburg und Umgegend.

Sonntag den 7. August, vormittags 9 Uhr, im Saale der „Herberge zur Heimat“:

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vorstands-Neuwahl. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Bericht des Kassierers. 4. Neuaufnahmen. 5. Verschiedenes.

Um eine zahlreiche Beteiligung bittet **Der Vorstand.** Mitgliedskarten sind vorzuzeigen.

Zur Herstellung von

Erfrischungsgetränken

empfehlen wir

**Simbeer-Syrup,
Zitronen-Syrup,
Zitronen-Most,
Limetta**

in bester Qualität.

Gustav Seeliger,

G. m. b. H.,

Waldenburg in Schlesiens.

Ab 1. Aug. liefere jede Menge weiß. Roggenmehl je Str. 300 M.
Ab 10. August prima weißes Weizenmehl . . . 370 M.
Ab 15. August Weizen- und Roggenmehl . . . 135 M.
sowie Hafer und nehme Bestellungen schon jetzt entgegen. Für Bäckereien und Wiederverkäufer ermäßigte Preise. Alle bisher inferierte Futtermittel sind weiter am Lager.

Göhlenauer Mühle bei Friedland.

Niederlagen: **A. Urban, Pölsnitz 123.**
Conr. Brückner, Bad Salzbrunn, Bahnhöfstr.
Bäckermeister Blodau, Friedland, Steigstraße.

Kirchwin

mein Spezialdestillat

und Vorbeugungsmittel gegen Typhus, Cholera, Ruhr und andere Seuchenkrankheiten

empfiehlt

Waldenburger Gross-Likörfabrik

Paul Opitz Nachf.,

Nr. 33, Friedländer Straße Nr. 33.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in gediegener einfacher u. elegantester Ausführung,

sowie

Einzel-Möbel :: Büfets Schreibtische

empfiehlt zu bedeutend herabgesetzten Preisen einer gütigen Beachtung

H. Feder, Waldenburg,
Kirchstraße 3, an der evang. Kirche.

Buttergroßhandlung

Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.,

Freiburger Straße 12, Telephon 1096,
offert täglich frisch eintreffende

Wollerei = Butter,

sowie erstfl. Margarine-Marken zu billigen Tagespreisen.

Die Danziger Frage!

Mit der Inkraftsetzung der Danziger Verfassung und der Bestätigung des Senats durch den Völkerrundrat ist die Gründung des Danziger Freistaates völkerrechtlich vollendet. Das Ereignis ist in der deutschen Presse nicht weiter beachtet worden und es erscheint angebracht, heute noch einmal rückblickend die Politik, die in der Abtrennung Pommerns und der Gründung des Danziger Freistaates Gestalt angenommen hat, in ihren Zielen und Absichten darzulegen. Der Freistaat Danzig ist ein Brückenkopf der englischen Diplomatie und richtet sich, als ein Gegengewicht gegen die französisch-polnischen, auf die Beherrschung Rußlands und Preußens zielenden Pläne. Die Danziger Verfassung ist das Spiegelbild dieser widerstrebenden Kräfte, denen sie ihre Entstehung verdankt. Danzig ist ein Freistaat und wiederum kein freier Staat. Das Danziger Deutschertum besitzt ein gewisses Selbstbestimmungsrecht, soweit seine häuslichen Angelegenheiten in Frage kommen, und wiederum kein Selbstbestimmungsrecht, sobald es sich um Fragen der äußeren Politik handelt. In Danzig regiert der Volkstag und der Senat, aber über dem Volkstage und dem Senat thronet der Oberkommissar des Völkerrundrates. Die Regelung der auswärtigen Angelegenheiten, die Vertretung der Danziger Interessen, die Wahrung der Rechte Danziger Staatsbürger ist Sache Polens und des polnischen auswärtigen Dienstes. Eine bewaffnete Macht darf Danzig nicht halten. Die Fabrikation von Waffen ist untersagt. Die durchgehenden Eisenbahnen stehen unter polnischer Oberhoheit. Andererseits kommt Danzig als Flottenbasis für Polen nicht in Frage. Munitionstransporte dürfen dagegen Danzig passieren. Und so ist denn das Ergebnis der Freistaatsgründung für die Danziger Bevölkerung eine durchaus unsichere, schwelende außenpolitische Lage, und daraus folgend zweifelhaft wirtschaftliche Aussichten. Bei der zwitterhaften Rechtslage, der Unsicherheit des militärischen Schutzes empfiehlt sich Danzig nicht in dem Maße für auswärtige Kapitalanlagen, wie ein versöhnter Optimismus wohl gehofft hätte. Polen bemüht sich bei jeder Gelegenheit, die Danziger Selbstständigkeit weiter zu schmälern. So hat man dieser Tage die Rechtsgültigkeit sämtlicher Verträge angezweifelt, die ohne die Mitwirkung der polnischen Diplomatie lediglich durch Vermittelung der Vertretung des Völkerrundrates abgeschlossen worden sind.

Denn Polen betrachtet den Danziger Freistaat im Sinne der französischen Politik lediglich als Ubergangsgebilde. Es hat nicht die Absicht, die letzte Hochburg deutschen Unternehmungsgeistes, deutscher kaufmännischer wirtschaftlicher Tätigkeit vor seinen Toren unangestastet zu lassen. Unmittelbare Gefahren bestehen für Danzig solange nicht, wie der Friedenszustand im Osten anhält. Jedoch muß jede kriegerische Verwicklung, sei es ein russisch-polnischer Krieg, besonders aber Verwicklungen mit Deutschland, eine schlechthin unmögliche Lage schaffen. Danzig wird alsdann zum Ganapfel dreier Nationen: nämlich Polen, Frankreichs, Deutschlands und Englands. England scheint in Anbetracht der Schwierigkeit des militärischen Schutzes seine Danziger Pläne aufgegeben zu haben. Man denkt daran, auf der Insel Gotland eine englische Handelsemporade zu schaffen.

Das wäre gleichbedeutend mit der Vernichtung jeglicher Hoffnung Danzigs auf die alte Handelsvorherrschaft in der Ostsee. Das Hinterland Polen ist zu arm, zu unentwickelt, politisch zu sehr zerrissen, um die Grundlage großzügiger Handelspolitik weitestgehender Unternehmungen abzugeben. Die einzige Hoffnung auf eine gewisse Zukunft bietet die Schiffahrt. Die Notlage Polens bedingt noch für Jahre hinaus, jedenfalls solange, wie das französische finanzielle Interesse anhält, die Aussicht auf einen Notstandsverleht. Die Wirtschaftskrisis in Polen erzeugt andererseits ein ungeheures starkes Auswanderungsbedürfnis. Die Auswanderung findet in Danzig ihr natürliches Ausfalltor. Es ergeben sich hieraus einige begrenzte Erwartungen auf ein nutzbringendes Auswanderungsgeschäft. Doch sind die gegenwärtigen Schwierigkeiten der weltpolitischen Lage für Danzig und seine Zukunft eine unmittelbare Gefahr, die jeden Augenblick den Bestand dieser völkerrechtlichen Notgründung erschüttern kann.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 1. August 1921.

Mietseinsparungsämter und Hausbesitz.

Wie die bestehenden Wohn- und Mietgesetze und Verordnungen den vollständigen Ruin des soliden Hausbesitzes und den Verfall der Wohnhäuser herbeiführen, zeigen nachfolgende Urteile des Waldenburger Kreis-Einsparungsamts: Hausbesitzer G. in Dittersbach klagte auf Grund des § 10 d. M. Es wurde festgestellt, daß die Mietseinsparungen bei weitem nicht die Zinsen, Steuern und öffentlichen Abgaben deckten und für Reparaturen kein Pfennig übrig blieb. Der Kläger wies ferner nach, daß an dem Grundstück unbedingt größere Reparaturen zur Erhaltung des Grundstücks notwendig sind, er aber diese Ausfälle auf die Dauer nicht allein tragen könne. Das Einsparungsamt wies trotzdem den Kläger ab, mit der Begründung, daß er ja Handwerker sei und sonst in geordneten Verhältnissen lebe, die Summe sei auch zu niedrig um diese umzulegen, der Hausbesitzer müsse in der heutigen Zeit eben Opfer bringen.

Der Hausbesitzer Sch. in Dittersbach, von Beruf Eisenbahnschaffner, klagte ebenfalls nach § 10. Der festgestellte Fehlbetrag war im ersten Falle 258,92, bei Sch. aber 365 Mk., auch dieser wurde mit derselben Begründung abgewiesen, mit der Bemerkung: daß er als Hausbesitzer auch diesen kleinen Betrag noch verschmerzen könne.

Die W. J. H. Eheleute aus Neu Graudenz stellten den Antrag aus § 3 und 10 und führten Beschwerde, daß ein großer Teil der Mieter die Miete um je 10 Mk. pro Jahr gekürzt hatten, angeblich, weil der Wirt den Bleichplan etwas verkleinert und eine Haustür verschlossen hielt (das Haus hat zwei Eingänge). Der Fehlbetrag dieses kleinen Grundstücks betrug 657 Mk. bei einem Anlagekapital von 26 000 Mk. und einem Mietsertrag von 1300 Mark. Die Mietervertreter beantragten die Abweisung an das Amtsgericht, da den Mietern die gemietete Sache angeblich geschmälert wäre. Der Vermieter machte geltend, daß die Sache wegen Angereicherter Mietabzug ebenf. vor das Amtsgericht gehöre, im übrigen aber nur das Einsparungsamt zuständig

sei. Das Einsparungsamt lehnte die Verhandlung ab mit der Begründung: die Sache soll erst vom Amtsgericht geklärt werden. Durch diese Verschleppung aber gerät der Hausbesitzer in bitterste Not, da er nur Grubenarbeiter ist und seinen Besitz nur unter großen Entbehrungen aufrechterhalten kann.

Der Hausbesitzer P., von Beruf Maschinenwärter, kaufte in Althain ein unfertiges Haus, welches außerordentlich verlottert und dem Verfall nahe war; drei Vorbesitzer konnten wegen Zahlungsschwierigkeiten den Besitz nicht halten, noch fertig bauen. P. ließ sich nun die Spargroschen seiner Kinder und Verwandten und stellte das Grundstück nunmehr fertig und bewohnbar her, erforderlich waren rund 28 000 Mk., das Grundstück kostete im unfertigen Zustande 34 000 Mk., sodas das Grundstück nach Fertigstellung inkl. Kaufkosten rund 64 000 Mark kostete. Der Vermieter verlangte nunmehr diejenige Miete, welche zur Deckung der Zinsen und Vertriebskosten erforderlich war. Vor dem Kreis-Einsparungsamt forderte der Hausbesitzer die Freigabe des Grundstücks auf Grund des § 1 d. M., das Einsparungsamt gab dem Antrage auch statt, und erklärte, das Grundstück falle nicht unter die Mieterkürzungsverordnung, da es erst nach dem 1. Januar 1917 fertiggestellt sei. Nach etwa 4 Wochen beantragten die Mieter Wiederaufnahme des Verfahrens wegen irrtümlicher Auffassung, da 1914 schon Mieter in dem Hause gewohnt haben. Trotzdem man der Vermieter amtlich nachweisen konnte, daß das Haus nicht fertig war und weder eine Rohbauabnahme noch eine Gebrauchsnahme stattgefunden hatte (die Mieter waren ohne baupolizeiliche Genehmigung eingezogen, dieser Nachweis wurde noch durch eidesstattliche Versicherung des früheren Besitzers und Erbauers des Hauses erhärtet), wurde doch der erste Beschluß aufgehoben und das Haus wieder unter Zwangsverwaltung gestellt. Sollte die Beschwerde, welche gegen das Einsparungsamt eingelegt ist, auch zu Ungunsten des Hausbesitzers ausfallen, so ist der Besitzer außerordentlich geschädigt, da das hineingesteckte Kapital verloren ist.

Es ließen sich hier noch viele Urteile anführen, um zu beweisen, wie notwendig es ist, daß eine Berufungsinstanz gegen die Mietseinsparungsämter geschaffen werden muß, zumal das Reichsmietengesetz in die Ferne gerückt ist. Wenn sich die Mieterorganisation die oben angeführten Urteile als ihre Erfolge zuschreibt, so dürften diese nur Scheinbare sein. Die Nachteile dieser Augenblickserfolge aber bleiben nicht aus, da durch die Rechtlosigkeit des soliden Hausbesitzes der Verfall der Häuser mit Riesenschritten vor sich geht und die Wohnungsnot noch verschlimmert wird, zum Schaden und Nachteil der Mieter.

Sonnenflecke — die Ursache der großen Hitze.

Hervorragende Männer der Wissenschaft wurden von der Presse über die Ursachen der in diesem Monat über Amerika und Europa hitenden Gluthitze befragt. Insbesondere in der „Chicago Tribune“ nehmen einige berühmte Gelehrte zu dem Hitzephänomen Stellung und führen es merkwürdigerweise auf — Sonnenflecke zurück. So sagt Prof. Brantly, Mitglied des Instituts und einer der Erfinder der drahtlosen Telegraphie: „Die gegenwärtige Hitzeperiode wird durch die besondere Aktivität der Sonnenflecken verursacht, die auf die

„Der Kuß im Mond.“

Vor einigen Tagen erblickte ein alter italienischer Astronom inmitten seiner sechs Kollegen auf der Sternwarte in nächstlicher Stunde eine reizende Frauengestalt mit wallendem Haar im Mond. Er machte die Kollegen darauf aufmerksam, die aus Fernrohr stützten und dieselbe Wahrnehmung machten. Dies veranlaßte Herrn Jean Ville vom „Eclair“, den berühmten Astronomen Camille Flammarion in seinem Observatorium in Juvisy bei Paris aufzusuchen, und es entwickelte sich folgender Dialog:

„Es gibt also eine Frau im Monde?“ fragte der Besucher den Gelehrten.

Herr Flammarion lächelte und antwortete:

„Ja, gewiß.“

„Sie kennen Sie?“

„Das will ich glauben. Vor zweitausend Jahren hat Plutarch selbst sie gesehen.“

„Plutarch! So alt ist sie schon?“

„Sie ist so alt wie der Mond selbst. Cassini, der der erste Direktor dieses Observatoriums war, stellt sie auf seiner Karte unter der Form des Kopfes eines jungen Mädchens dar, welches aus einem Felsstück mit eleganter Frisur hervortritt. Mabire, der an diesem Orte 1892 den Mond zwischen 10 und 11 in einer klaren, hellen Nacht beobachtete, zeigte die Mondfigur einigen Freunden, die ihr feines Profil, ihre entzückend gezeichnete Nase, ihre Haare und selbst ihre Augen bewunderten. Alle ihre Züge waren so genau, so deutlich, daß sie einstimmig erklärten, an diesem schönen Frauenkopfe sei nicht zu kritisieren. Aber schon vor Cassini und Mabire hat Fontenelle sie als eine alte Dame mit Brille geschildert, und der Astronom Schröter erklärte, daß sie eine Kalabresinische habe. „Zamboni“, so fuhr der Gelehrte fort, „war noch mehr

begünstigt. Dieser hat ein junges Mädchen gesehen, das von einem jungen Mann geküßt wurde. In einem dramatischen Gedichte, dessen Verfasser er ist, schildert er diese Szene. Die Episode wurde unter dem Titel „Der Kuß im Mond“ oft wiedergegeben.“ Camille Flammarion fügte schließlich hinzu: „Sehen Sie, was man mit etwas Einbildungskraft im Monde erblickt. Man sieht da noch ganz andere Sachen, je nach Jahreszeit und nach den Stunden des Tages oder der Nacht. So erblickt man einen Mann, der eine Last trägt, einen Hasen, einen Löwen, einen Hund, ein Känguruh usw. Aber leider, die Frauen-gestalt der italienischen Astronomen, jene Cassinis und Mabires, das Liebespaar Zambonis und der Mann, der eine Last trägt, sind nicht lebendige Wesen. Sie sind — allerdings sehr deutlich, das muß man zugeben — durch die Laune der Mondgeographie so geformt, u. die Bilder schaffen mitunter eine sehr eindrucksvolle Illusion wirklichen Lebens. Dies alles sind aber lediglich geographische Figuren des Mondes.“

„Schade“, bemerkte der Besucher.

„Natürlich“, erwiderte der Gelehrte, „die Gewißheit, ob der Mond bewohnt ist, wäre auch uns erwünscht.“

„Ist man dessen gewiß, daß er es nicht ist?“

„Durchaus nicht, vielleicht ist er bewohnt. Jedenfalls sieht es beinahe fest, daß der Mond einmal von Geschöpfen, die aber anders ausfallen als wir, bewohnt gewesen ist.“ — Damit endete die Belehrung, aus welcher hervorgeht, daß die kleine hübsche Frau, welche von den sieben italienischen Astronomen erblickt wurde, nichts als ein heute vielleicht schon über 100 000 Jahre altes Felsstück ist. Schade!

Das Aergernis.

Die Tatsache, daß es zwei Menschen des männlichen und weiblichen Geschlechts mitunter beifällt, das Wohlgefallen, das sie aneinander finden, Mund auf Mund zum Ausdruck zu bringen, ist einem Pärchen in Berlin beinahe verhängnisvoll geworden. Das Lustgefühl, das dem vielbesungenen Pressen der gegenseitigen Lippen (gespißt oder vollmundig, flüchtig oder mit Nachdruck erteilt wie empfangen) zu folgen pflegt, kann im Zuschauer recht verdröhnliche Stimmungen erwecken, die zumeist auf den Reiz des Minderbemittelten zurückzuführen sind. Wie es einem armen Teufel schwer eingeht, daß ein anderer und nicht er selber Kaviar essen und Rheinwein trinken darf, so sehen auch die Augen- und Ohrenzeugen eines Russes häufig den Jwed der Werbung nicht ein. Anstatt dem küssenden Pärchen das völlig kostenfreie Vergnügen zu gönnen — kostenfrei wenigstens für den Augenblick, das Vorher und Nachher ist häufig mit erheblichen Kosten verbunden —, ärgern sie sich darüber und murmeln mit hängender Lippe: „Stan-dal“, sehen die Eitelkeit gefährdet, ahnen den Zusammenbruch der Ordnungsfäden. Also geschah es neuerdings im braven Berlin. Der Profurist und die Stenographin Inzwardeln im Tiergarten. Sie waren vorher (haha!) in einer Weinstube gewesen. Sie hatten erhöhte Temperatur. Sie fanden, es sei doch zu schön auf der Welt. Sie schwuren sich etwas vor. Sie hielten eine Besiegelung der Schwüre für angebracht. Und siehe: Zwei fromme Mäler neigten seine Lippen sich. Und auch ihre Lippen neigten sich. Und zweifelloß stellte sich das gewollte Hochgefühl, das die Berührung von vier Lippen unter solchen Umständen zu begleiten pflegt, pünktlich ein. Es ist festgestellt worden, daß es nicht bei der einmaligen Besiegelung der Schwüre und Zuneigungsbündnissen blieb. Es ist vor Gericht festgestellt worden. Vor

meteorologischen Bedingungen des Erdballs einen großen Einfluß ausüben. Die Tatsache ist oft genug festgestellt worden, daß in Jahren, wenn die Sonnenflecken am zahlreichsten auftreten, die Hitze auf Erden am größten ist. Sonnenflecken sind aller Wahrscheinlichkeit nach ungeheure Höhlräume der solaren Atmosphäre, die zuweilen 200 000 Kilometer Durchmesser aufweisen. Sie erscheinen und verschwinden wieder und sind niemals beständig. Alle 11 Jahre treten sie in Zyklen auf, und dieses 11. Jahr ist im allgemeinen das Jahr, in dem die Erde am meisten unter ungewöhnlich gesteigerter Hitze leidet. Ebenso stellt Prof. Wigand, der Direktor des Pariser Observatoriums, fest, daß solare Erscheinungen für die große Hitze verantwortlich zu machen sind. Sehr interessant dürfte sich der berühmte Astronom Camille Flammarion, Direktor des Observatoriums in Juvigny: „Die Sonne ist verantwortlich für die übertriebene Hitze. Obgleich die Erde 91 Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist, empfindet sie doch der magnetische Einfluß der Sonne erheblich stärker als man früher glaubte. Die Astronomen haben die Veränderungen in der Aktivität der Sonne, wie sie sich durch Sonnenflecken andeuten, studiert und sind zu der Feststellung gekommen, daß diese Flecken alle 11 oder 12 Jahre wechseln. Wenn die Sonnenaktivität ihr Maximum erreicht hat, sind die Sonnenflecken besonders zahlreich und groß. Gigantische Sonnenflecken von unerhörtem Durchmesser konnten von der Wissenschaft bereits beobachtet werden. Die Kompanie erlaubt uns ein fortgeschrittenes Studium der Aktivität der Sonnenflecken. Die geringsten Störungen, die sich auf der Sonne ereignen, machen sich unmittelbar darauf auf der Erde fühlbar. Die Erde ist an die Sonne nicht nur durch die Schwerkraft und das Licht gebunden, sondern auch durch Magnetismus, eine unbekannte, unerklärbare Kraft, die alle die verschiedenen Welten verbindet.“ Sehr entgegengegesetzter Meinung ist allerdings Sir Frank Watson Dyson, der Leiter des Greenwich Observatoriums. Er sagt lakonisch: „Ich weiß so viel über die Hitze, wie ich selbst. Sie wissen, sie ist eine Tatsache, das weiß auch ich. Jemande wissenschaftliche Erklärung kann ich nicht geben.“

* **Probepredigten.** Aus den Pfarrern um die hiesige freitragende 3. Pfarrstelle hat der Patron die Pastoren Gläsen (Rathenau), Kraft (Wanau), Gilmeister (Trachenberg) und Meymann (Bismarck) zu Probepredigten bestimmt. Dieselben werden in der angegebenen Reihenfolge am 14., 21. und 28. August, sowie am 4. September predigen.

* **Evangelisch-Kirchliches.** In den nächsten Tagen wird ein Kolporteur des benannten vom Vater der „Sünnern Mission“ Wichern gegründeten „Rathenau-Kirchen“ in Gansbach unsere Gemeinde besuchen und in den Häusern gute und christliche Schriften anbieten. Bitte um Bücher werden pfarramtlich auf das wärmste empfohlen.

* **Die Tischler-Zunfts-Zunung zu Waldenburg** hielt am Montag den 25. Juli im „Katholischen Vereinshaus“ ihr Jahres-Quartal ab. Aufgenommen wurden 17 Lehrlinge, denen der Obermeister Heinrich Ränger Erklärungen und Ratsschläge für ihre Zeit auf den Weg gab. Die Tischlermeister Richard Ränger, hier, Fritz Krain (Steinrind) und Johannes Seppelt (Dittersbach) wurden als Mitglieder in die Zunung aufgenommen und vom Obermeister durch Handschlag verpflichtet. Die Verlesung des Protokolls ergab keine Einwendungen, und wurde dasselbe genehmigt. Kassierer Mag. Seidel hielt sodann einen Vortrag über den Ostdeutschen Provinzial-Tischlertag in Breslau, über den ferner vom Obermeister verschiedene Erklärungen gegeben wurden. Das Quartal endet von jetzt ab immer am 1. Montag nach dem

Gericht? Ja doch. Ein Kriminalbeamter war dem Paar auf den verschlungenen Wegen gefolgt, er stellte die Liebenden, lud sie ein, ihn zur nächsten Polizeiwache zu folgen, und gab dort in Form einer Anzeige kund, er habe „Vergernis“ genommen. „Offentliches Vergernis“ klagt, wie bekannt, vor, wenn einer in der Öffentlichkeit, die aus einem einzigen bestehen kann, Vergernis gegeben hat. Der juristische Apparat tritt also in Tätigkeit und das Paar nahm als Angeklagte auf der Anklagebank des Schöffengerichts Platz und gebrauchte Platz. Ueber die denkwürdige Verhandlung berichtet das „Berliner Tageblatt“ wie folgt: „Der unabhängige Abgeordnete Justizrat O. Cohn trat in der Rolle eines Beschüßers aller Liebenden auf, indem er bestritt, daß der Beamte überhaupt ein Vergernis genommen habe. Nach der eigenen Angabe des Beamten sei dieser eine halbe Stunde hinter dem vertriebenen Paar hergeschlichen, um dann das „borgeführte“ Vergernis zu nehmen. Ein Vergernis, auf das jemand eine halbe Stunde warte, sei aber kein rechtliches Vergernis mehr. Der von dem Verteidiger gewissermaßen als Sachverständiger für kriminalistische Schamhaftigkeit geladene Kriminalkommissar Dr. Kopp schloß sich dieser Ausführung insofern an, als er ebenfalls den Standpunkt vertrat, daß jemand, der Stundenlang in der Absicht, etwas zu sehen, hinter einem Paar hergeschliche, vom menschlich-psychologischen Standpunkt aus gar nicht mehr in der Lage sei, ein wirkliches Vergernis zu empfinden und das früher protokollierte festgelegte Vergernis nicht mehr in kausalem Zusammenhang zu der „Tat“ selbst stehe. Das Gericht schloß sich in der Hauptsache ebenfalls diesen Ausführungen an und erkannte auf Freisprechung der Angeklagten.“ Heil Cohn! Der wahrhaft unabhängige Abgeordnete findet für diese außerparlamentarische Vorfahrt sicherlich den lebhaften Beifall aller Interessenten des ganzen deutschen Hauses

15. jedes Quartalsmonats statt, Deßgl. sollen die Bestimmungen über Strafen bei Fehlen ohne Entschuldigung auf Grund des Innungsstatuts streng durchgeführt werden. Nach Mitteilungen des Obermeisters über Lehrverträge und Lehrlingswesen, Deßgl. über Wiederaufbauarbeiten und die hier stattfindende Ausstellung in der Muenchschule schließt der Obermeister mit Dankworten an die Versammlung um 6¼ Uhr das Quartal.

z. **Dittersbach.** Dem hiesigen Kollazarett wurden vom Vaterländischen Frauenverein durch Frau Pastor Jentsch 84 Bände Volkschriften überwiesen. Weiterer Lesestoff wird gern entgegengenommen und sind Bücher und Zeitschriften im Zimmer 5 der Amtsverwaltung abzugeben. Für die Angehörigen wird am Dienstag, Donnerstag und Sonntag von 2—4 Uhr nachmittags Auskunft über den Zustand der Kranken erteilt. Das Betreten der Lazarettgebäude ist streng verboten.

h. **Neufendorf.** Abschiedsfeier. Nachdem die hiesige Neue conf. Sarggrube in den Besitz des Kirchen v. Pfalz übergegangen ist, hatte die v. Ramin'schen Bergwerks-Direktion am 28. Juli die Beamten des Werks zu einer kleinen Abschiedsfeier im Wiedemann'schen Lokal versammelt. Die Direktion war vertreten durch Generaldirektor Oberberger, Siegemann, Bergwerksdirektor Bergasseffor Römer und Bergasseffor Wölter. Als Vertreter der v. Ramin'schen Steinkohlenwerke entbot Oberbergmeister Siegemann den Anwesenden den Scheidegruß, indem er ihnen in treffenden Worten den Verbleib der Grube vor Augen führte. Seine Ausführungen, welche bei manchem der Beamten alte Erinnerungen wach werden ließen, endeten mit Dankworten für treue Mitarbeit und dem besten Wunsch für die Zukunft. Bergwerksdirektor Hoberg dankte Namens der Beamten für das ihnen von der Direktion stets in hochherziger Weise gezeigte Wohlwollen, und schloß mit der Hoffnung, daß Treue und Fleiß auch bei der neuen Direktion Anerkennung finden werden. Mehrere Stunden des geselligen Beisammenseins waren dann dem Austausch alter Erinnerungen an Dienstverhältnisse gewidmet und wird jedem Teilnehmer die schöne schlichte Abschiedsfeier unergeslich bleiben.

Aus der Provinz.

Breslau. Festnahme von Banditen in Ostvith. Freitag nachmittag wurde eine Schutzabteilung von einem Chauffeur um Hilfe angegangen, den 5 Banditen nach einer Rundfahrt an den Ostvither Friedhöfen abgesetzt hatten, nachdem sie ihn zur Herausgabe der Papiere gezwungen hatten. Es war dem Führer noch gegliedert, den Wagen unfahrbar zu machen. Er wurde zurückgerufen und sollte sich als Fahrer an der Bande beteiligen. Er sagte zum Scheine zu und gab vor, den Wagen erst in der Stadt ausbessern zu müssen. Dann holte er die Sicherheitsbeamten, die bei der Ankunft von den Banditen beschossen wurden. Das Feuer wurde erwidert, ein Bandit ist tot, einer verwundet, zwei sind festgenommen, einer entkommen. Der Verwundete, der einen Halschuß erlitten hat und im Allerheiligen-Hospital liegt, ist der 19jährige Elektromonteur Theodor Radtke aus Bismarck bei Denthau OS.; der eine der Gefangenen ist der 23jährige Arbeiter Oskar Syren aus Groß Maffelwitz, der andere der 24jährige Handelschüler Wilhelm Kaiser aus Stadelwitz bei Breslau. Der Tote hat einen Brustchuß erlitten, der den Gliedmaßen durchdrang und auf der Stelle tödete.

Landeshut. Ein Radfahrer im Adamsstollm. Vorgefunden in der achten Wundstunde und auch gestern um ungefähr dieselbe Zeit wieder fuhr ein 12 bis 13 Jahre alter, vom Baden aus dem Vober kommender, unbekannter Schulknaube vollständig unbekleidet auf dem Fahrrad durch verschiedene noch sehr belebte Straßen und Wege des Bahnhofsviertels. — So weit hat es die anhaltende Hitze also schon gebracht. Wunderlich erscheint uns an dieser Mitteilung, daß den Radfahrer im Adamsstollm. niemand anhielt und ihm das Ungläubliche seiner Handlungsweise gleich an Ort und Stelle „nachdrücklich“ zu Gemüte geführt hat.

Schreiberhan. In der Hauptverkehrszeit. Mit dem Beginn der Ferien ist auch für Schreiberhan die Hauptverkehrszeit gekommen. Der Verkehr ist sehr stark. Auch die größeren Hotels und Logierhäuser, die, im Gegensatz zu den billigeren Unterkünften, in der Voraison nicht vollbesetzt waren, sind jetzt bis auf den letzten verfügbaren Raum mit Sommergästen gefüllt. Ganz außerordentlich stark ist aber der Touristenverkehr, der nach sachverständiger Schätzung noch über den in der Fortrießzeit wesentlich hinausgeht. Wenden in Schreiberhan noch ein Bett zu bekommen, ist für Touristen sehr schwer, und das Uebernachten auf Sofas, auf dem Boden und mit anderen Notbehelfen ist sehr häufig. Auch für August und September liegen noch viele Anmeldungen von Sommergästen vor, so daß auch mit einer guten Nachsaison gerechnet werden kann.

Görlitz. Ein Betrugsmanöver um eine Million Mark. Am Görlitzer Bahnhof in Berlin wurden in der Richtung nach Hirschberg vor wenigen Tagen mehrere schwere Koffer als Gürtel aufgegeben. Auf Bahnhof Horta meldete sich ein Reisender als Besitzer der sechs Gepäckstücke mit der Angabe, seinen Gepäckstücken verloren zu haben. Da er den Inhalt der Koffer, der aus wertvollen Teppichen bestand, genau angeben konnte, wurden ihm diese vom diensttunenden Stationsbeamten nach gegebener Quittung übergeben. Die Begleitpapiere gingen nach Görlitz weiter. Am nächsten Tage langte auf dem Bahnhof in Görlitz ein Telegramm des Inhalts an, daß die bezüglichen Ge-

päckstücke nach Dresden weiterbefördert werden sollten. Inzwischen waren sie in Wirklichkeit durch den Hortaer Empfänger nach Kofskurt und von da teilweise nach Görlitz in ein dortiges Hotel weitergeleitet worden. Kurz darauf langte aus Dresden ein junges Mädchen in Görlitz an, das sich als eine Beauftragte des Berliner Kofferaufgebers auswies und die Auslieferung der bezüglichen Gepäckstücke verlangte. Ihr Eintreffen war der Bahnverwaltung vom Koffereigentümer telegraphisch gemeldet worden. Mit seiner Person beschäftigt sich gegenwärtig noch die Dresdner Bahn- und Kriminalpolizei. Weitere Ermittlungen in der mysteriösen Angelegenheit, bei der es sich um ein Objekt von einer Million Mark handelt, sind im Gange. Die bisherigen Ermittlungen haben ergeben, daß man hier einem großartigen Betrugsmanöver auf die Spur gekommen ist, um die Bahnverwaltung mit einem Schlag um eine Million Mark zu schädigen.

Pollwitz. Pollwitzer Stüdel. Im Februar 1911 legte aus zwingenden Gründen der damalige Bürgermeister Kleinmann sein Amt nieder. Die Stadt zahlte ihm dafür als Abfindungssumme 4200 Mark. Jedemfalls ist ihm damals aus Versehen der Bericht vom Magistrat nicht beifolgt worden. Auf dieses Versehen sich stützend, zog er im Jahre 1917 seine Verzichtleistung zurück und verlangte für die Zeit seiner ganzen Amtsperiode, d. h. bis 1920, sein ihm zustehendes Gehalt als Bürgermeister und von da an die ihm zustehenden Rentenbezüge. Sein Gehalt als Bürgermeister würde sich im ganzen nach seiner Forderung auf 20 520 Mark belaufen. Da ihm die Stadt darauf keinen Bescheid zukommen ließ, klagte er bei dem Bezirksauschuß, von dem er, ebenso wie vom Provinzialrat, abgewiesen wurde. Augenblicklich hat er gegen die Stadt eine Klage wegen unrechtmäßiger Bereicherung bei dem Landgericht eingereicht.

Deils. Eine Getreidefuhr mit Pferden verbrannt. Auf der Württembergischen Feldmark wurde gedroschen. Der herrschende Sturm trieb beim Herausbringen der Dreschmaschine eine Strohflamme aus der Feuerfähr der Koloniale und entzündete den Getreideschuber, sowie eine Fuhr mit Getreide, so daß beides in wenigen Augenblicken über und über in hellen Flammen stand und es unmöglich war, zwei Pferde an dem Wagen auszuspannen. Die wertvollen Tiere mußten wegen der furchtbaren Glut ihrem Schicksal überlassen werden und verbrannten ebenfalls.

Soyerswerda. 700 Morgen Wald durch Feuer vernichtet. Ein großer Waldbrand wüthete in den letzten Tagen in der Gegend von Leipzig. Der starke Sturm brachte die Flammen mit rasender Gewalt westwärts. Infolge der anhaltenden Trockenheit fanden sie überall reichlich Nahrung. Im Laufe des Nachmittags trafen viele Wehren der Umgegend zur Hilfeleistung ein. Sie wurden im Laufe des Sonntags durch Reichswehr aus Dresden u. vom Königsbrüder Truppenübungsplatz abgelöst. Trotz aller Anstrengungen sind dem furchtbaren Elemente etwa 700 Morgen Waldland, zum Teil staatliches Gebiet der Oberförsterei Soyerswerda, zum Opfer gefallen. Auch das Dorf Leipzig befand sich in großer Gefahr. Infolge eines Fingereuers war bereits die Stellung des wichtigsten Schöpfes abgebrannt. Am Sonntagabend gelang es endlich, das Feuer einzubämmen.

Bunte Chronik.

Forschungsreise in Patagonien.

Von einer Forschungsreise in das Gletschergebiet des südwestlichen chilenischen Teiles Patagoniens, welche Professor Dr. Reichert von der Universität Buenos-Aires leitete, ist der Münchner Naturforscher Hermann von der Osten nachgekehrt. Auf der Reise beteiligten sich an dem Unternehmen in die unbekannte Gletscher- und Urwaldregion noch fünf argentinische und chilenische Gelehrte und fünf argentinische und chilenische Gelehrte und fünf argentinische und chilenische Gelehrte. Die Forscher lebten im dortigen Hochsommer (Januar—Februar) unter 47. Grad südlicher Breite bei fast beständigen Regengüssen in Zelt, meist auf der Moräne des bisher unerforschten Gletschers, der vom S. Valentin-Gletscher aus sich bis in einen Meeresarm des Süßen Ozeans erstreckt. Geologische, botanische und zoologische Beobachtungen, sowie Vorfälle in das Innere der Corbilleren waren die Ergebnisse der äußerst schwierigen Expedition. Durch stumpfen, immergrünen Buchenwald mit undurchdringlichem Unterholz aus Kamholz, Buchen, Myrten und rotblühenden Bäumen, überwuchert von unzähligen Blätterflechten und Moosen, schoben sich dort als Kaskaden des Landes der Corbilleren breite Gletscher dem Süßen Ozean zu. Ueberausend wirkt das nicht feineinanderwischen von Vertretern der arktischen und subtropischen Tierwelt: Die Wälder sind besetzt von Kolibris, Papageien und Pumas. In den Kronen der hohen Bäume horsten Silberreiher. In den Meeresarmen, die sie begrenzen, schwimmen Seelöwen und Ringeln, schwarzgefärbte Schwäne und Komorane zwischen hohen Gletschern. Die Ergebnisse der Forschungsreise werden in einem Werk niedergelegt werden, das in spanischer Sprache abgefaßt und von Alfred Bachmann illustriert wird.

Zuckooh Creme
Puder
das Geheimnis schöner Frauen

Überall erhältlich. In Waldenburg in den Drogerien R. Bock und E. Nerlich Nachf., nebst Filiale, in Altwasser in der Bahnhofs-Drogerie, in Ober Waldenburg bei Frz. Bentscha, Drogerie.

ihn nicht trösten sollte, wenn Ella sich einen unermesslichen Guss auf ihn geworfen hätte, und Ella dachte wieder und wieder an jenen Blick und an jenes Lachen, mit dem Hanna, vielleicht unbewußt, zu Rolf aufgesehen hatte, als sie im Walde an ihr vorüberging. Wieder übermannte sie jenes Gefühl, als wenn die Schwester etwas genommen hätte, was ihr gehörte, und doch, — was konnte Rolf ihr noch jemals sein? Nichts. Sie wußte es ja.

Sie lag lange schlaflos, dann stand sie leise auf und ging zu Hanna. Diese schlief schon und lächelte zufrieden und glücklich im Traum. Ihr hatte der Streik die Nachtruhe nicht geraubt.

Am nächsten Morgen beim Frühstück erklärte Ella, sie wünsche die Großmutter auf einige Zeit zu besuchen.

Die alte Frau Wendland war einsam und wunderbar und wurde im allgemeinen von ihren Enkelinnen mehr gesücht als geliebt. So sagte denn Frau Franziska auch jetzt erkümmert, als sie Ellas Entschluß vernahm: „Du bist sehr selbstlos, mein Kind.“

„Nein, Mama, nur selbe“, entgegnete Ella und erröte.

Und so reiste sie. Woche auf Woche verging. Niemand zu Hause schien Ella zu entbehren, kein Brief enthielt den Wunsch, sie möchte zurückkommen. Die Großmutter bat nicht, sie möchte bleiben, aber Ella wußte, daß sie ihr willkommen sei, und blieb.

Es war nicht schwer, mit Ella zu verkehren. In ihrem Wesen sprach sich nur sehr selten etwas von jener Bitterkeit aus, mit der sie auf ihr eigenes Schicksal blickte. War sie auch nie heiter, so sah man sie doch auch fast nie unzufrieden. Sie hatte gewaltige Gerechtigkeitskämpfe, um andere ihr Weh entgegenstellen lassen zu wollen.

Langsam, aber unaufhaltsam schritt ihr Gehörleiden fort. Dennoch konnte es geschehen, daß Fremde es zuweilen eine Zeitlang nicht bemerkten, weil sie ferne, leise, aber deutlich gesprochene Worte von den Lippen zu lesen, wenn sie sie nicht hörte.

Ihr Gesicht trug nicht jenen Zug ängstlicher Aufmerksamkeit, der Schwerhörige so oft entsetzt. In den schönen Augen lag Schmerz, und am den Mund Müdigkeit und Resignation, aber bei alledem war sie sehr lieblich.

Es war ein rauher, nasser Novembertag. Der Wind trieb den Regen an die Fensterscheiben und fuhr pfeifend um die Schornsteine. Ella sah fröhlich am Kamin, in dem noch ein helles Feuer brannte. Eine Magd brachte einen Brief. Ella mußte ihn nicht an die flackernde Flamme halten, um ihn lesen zu können. Die schweren Regenvögel hatten den ohnehin schon kurzen Tag noch früher in Dämmerung verwandelt als sonst um diese Zeit des Jahres.

Es war ein Brief von Hanna und lautete so:

„Mein viellebtes Schwesterchen!“

Hätte ich Dich doch heute hier, um Dir zu sagen, was geschehen ist, anstatt es Dir zu schreiben! Du weißt, die Hanna war von jeher geschwinde mit der Sprache als mit der Feder. Wärest Du hier, so würde ich Dir um den Hals fallen und sagen: „Ella, ich bin die glücklichste Braut unter der Sonne!“ — Nun, da steht es, das große Wort. Ja, ich bin Braut, und eine glückliche dazu. — rüßst Du, wessen? Sieh, Ella, als ich Rolf zuerst wieder sah, tat er mir so leid, und ich hätte ihn so gern getröstet, weil er sich verloren hatte, und über dem Trösten ward ich gewahr, daß ich selbst ihn schrecklich (es gibt kein anderes Wort dafür) schrecklich lieb hätte. Ob er auch mich gern hätte, wußte ich immer nicht, ich konnte es mir kaum denken; aber heute morgen rief mich Papa in sein Zimmer und sagte, Rolf hätte um meine Hand gebeten, was er

antworten sollte? — Ich war so erstaunt und überrascht und glücklich!

Papa hatte (aber das erfährst du erst später) vorher eine lange Unterredung mit ihm gehabt, und er sagte mir, ich sollte Gott für Rolf danken, es wären heutzutage wenig junge Männer so brav wie er. Ich weiß nicht, weshalb er das noch besonders erwähnte, es versteht sich ja von selbst.

Mama war sehr ernst und fragte, ob ich auch ganz bestimmt wisse, daß ich nicht nehme, was Dir gehörte. Aber, Ella, nicht wahr, was einer wegwirft, daran hat er kein Recht mehr? Und ich weiß ja, Du bist meine liebste Ella und freust Dich mit mir.

Ich weiß kaum, was ich schreiben, komm' bald nach Hause, da wollen wir alle miteinander glücklich sein.

Deine Hanna.“

P. S. „Du glaubst nicht, wie mürrisch Papa jetzt manchmal ist, ein rechter alter Bär! Nun soll er aber wieder lustig werden.“

Ella durchlas diesen Brief langsam. Dann hielt sie ihn in die Flamme, als könnte sie so all die Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit und Oberflächlichkeit, die daraus sprach, vertilgen. Es stand nichts darin, was sie überraschte, sie hatte sich seit jenem Tage im Walde schon oft gesagt, daß es so kommen könne, und Hanna sprach wahr, sie hatte nicht die leiseste Spur eines Anrechtes mehr an Rolf; ja mehr noch, hätte er sie noch einmal gebeten, die Seine zu werden, sie hätte ihm ein Nein zur Antwort gegeben — „vielleicht“, setzte sie zögernd hinzu.

Und dennoch fühlte sie sich in diesem Augenblick ansäglich elend. Es war ihr, ohne daß sie es wußte, bisher ein Art von Trost gewesen, daß Rolf doch noch keine gefunden hatte, die ihm die verlorene Braut ersetzen konnte. Das war nun auch vorbei.

Sie wußte nicht, wie lange sie so dasaß am Kamin, vielleicht Stunden. Die hellen Flammen waren nahe am Verlöschen, und es war um sie her längst dunkel geworden. Die Magd war mit einer Lampe in der Tür erschienen und still wieder fortgegangen. Sie meinte, „das Fräulein schlafe vielleicht“. Sie sah so regungslos und sah in das Feuer.

Sie dachte nicht viel, nur immer wieder das alte Wort, das sie im Sommer fast verlernt hatte: „Ich wollte, ich wäre tot!“

Sie weinte nicht. Sie hatte früher so leicht Tränen vergossen, oft um ganz nichtige Dinge, jetzt war es lange, seitdem man Tränen in ihren Augen gesehen hatte.

Die Großmutter trat endlich ein. Sie sah in der Dunkelheit Ellas Gesicht nicht und fragte, nahe zu ihr tretend, ob sie gute Nachrichten von Hause habe.

Ella richtete sich auf. „Sehr gute, Großmama, Hanna hat sich verlobt. Rolf Neidenbach ist zum zweiten Male meiner Eltern Schwiegersohn“, sagte sie, scharf betonend.

„Rolf?“

„Neidenbach“, und Ella wandte sich, um in ihr Zimmer zu gehen.

Die alte Dame verstand. Sie hatte ein gutes, weiches Herz, trotz mancher Sonderbarkeiten, und sie liebte das arme junge Wesen mit den traurigen Augen. Sie ging Ella nach und erreichte sie an der Tür.

„Mein Kind“, sagte sie sanft, viel sanfter, als sie sonst sprach, „wissen wir nicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen?“

„Aber ich liebe Gott nicht, und er liebt mich nicht, und mir dienen alle Dinge zum Verderben!“ entgegnete Ella, sich kurz abwendend, schroff und hart und ging aus dem Zimmer.

Wo war die fröhliche, keine Berche von ehemals? (Fortsetzung folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 177.

Waldenburg den 1. August 1921.

Bd. XXXVIII.

Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1915 by Greinar & Comp., Berlin W. 30.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

(22. Fortsetzung.)

„Wer sagt das? Ich!! Diesen Menschen!“
Serena war emporgefahren, ihre Augen sprühten förmlich Protest.

Doose blickte ihr geradeaus in die entrüstet flammenden Augen.

„Ich dachte, Mr. Stone sei Ihr Verlobter — so sagte wenigstens Ihr Onkel? Und da ich nicht annehme, daß ein Mädchen wie Sie ohne Liebe heiratet — oder sollte man versucht haben, Sie zu zwingen, Serena? Würden sie imstande sein, einem solchen Zwang je nachzugeben?“

Serenas Augen irrten verstört an ihm vorüber.

„Ich weiß es nicht. Onkel George sagte es mir erst viel später, als wir längst am Schiff waren; sonst wäre ich nie mit ihm gegangen...“

„Auf welchem Schiff, mein Kind? Ich dachte, Sie seien von Chicago nach Lwow per Eisenbahn gereist?“

Serena wurde vor Bestürzung ganz blaß, senkte den Kopf und schwieg. Da nahm Dr. Doose ihre Hände in die seinen und zwang sie, ihn anzusehen.

„Warum haben Sie nicht Vertrauen zu mir, Miß Munt? Denken Sie wirklich, ich sähe nicht längst, daß ein tiefer Kummer Sie bedrückt? Sprechen Sie sich doch aus! Vielleicht kann ich Ihnen helfen...“

„Mir kann niemand auf Erden helfen, auch Sie nicht, Dr. Doose!“

„Oho, das wollen wir doch erst sehen! Also heraus mit der Sprache — was quält Sie eigentlich?“

Statt aller Antwort brach Serena in leidenschaftliches Schluchzen aus. „Hätten Sie mich doch sterben lassen, Doktor Doose...“, stammelte sie außer sich. „Schon einmal wollte ich den Tod, da zog mich Will wieder heraus aus dem Meer. Und nun, wenn ich wirklich fort muß von hier...“

Doose suchte sie erschrocken zu beruhigen. Er schlang den Arm um sie und bettete den Kopf an seiner Brust. Seine Stimme war weich und voll Sorge.

„So. Sie brauchen kein Wort zu sprechen. Ich will gar nichts mehr hören, da es Ihnen so

schwer fällt! Werden Sie mir nur um Gottes willen wieder ruhig!“

Seltamerweise begann Serena gerade jetzt zu sprechen. Rasch, leise fieberhaft, erregt glitten die Worte von ihren Lippen.

„Doch — ich will es Ihnen sagen. Seit ich die Heimat verließ, war kein Mensch so gütig mit mir wie Sie! Und Sie werden mir raten, was ich tun soll... Ob ich diesem Mann gehorchen muß, der vorgibt, mein Vater zu sein...“

„Er ist es also nicht?“ rief Dr. Doose ordentlich erleichtert in freudigem Ton.

„Ich weiß es nicht. Auch darin sollen Sie mir raten. Alles in mir sträubt sich ja so dagegen und doch...“

Den Kopf in die Hände gestützt, den Blick grübelnd zu Boden gerichtet, begann Serena zu erzählen. Von ihrer glücklichen Jugend im Hause Hellkreut, ihren Freunden, ihrer Liebe zu Spannberg. Dann schilderte sie jenen letzten Abend in der Heimat, als sie sich mit Richard Spannberg verlobt hatte. Als sie von dieser Verlobung dann eine Viertelstunde später ihrem Vater Mitteilung machte, sprach er zum erstenmal mit ihr über ihre Herkunft. Er sagte, daß ein Geheimnis über ihrer Geburt schwebte, das auch fernerhin vor der Welt aufrechterhalten werden müsse, da traurige Umstände dazu zwängen. Doch halte er sich für verpflichtet, sie und Spannberg nicht länger in Unkenntnis darüber zu lassen. Spannberg würde dann zu entscheiden haben, ob er auf der Vermählung bestehen oder diese nicht lieber bis zu einem gewissen Zeitpunkt hinausschieben wolle. Für heute wolle er ihr nur noch mitteilen, daß ihre Mutter zwar wenige Tage nach ihrer Geburt gestorben, ihr Vater aber möglicherweise noch am Leben sei, wenn auch niemand seinen Aufenthalt kenne. Alles weitere würde er ihr morgen, wenn Spannberg käme, mitteilen.

Hellkreut, der sehr müde war, begab sich dann zur Ruhe, während Serena, aufgeregt durch das Gehörte, noch im Garten blieb.

Und da sei nun plötzlich George Munt vor ihr gestanden, den sie aber nur unter dem Namen Georg Greiner kannte und zuweilen auf Schloß Rosenegg, wo er als Sekretär des alten Grafen Andreas lebte, gesehen hatte.

Er sagte Serena, daß er alles gehört, was ihr Vater ihr soeben gesagt, denn er trachte bereits seit langem, sich mit ihr unter vier Augen in Verbindung zu setzen, ein Wunsch, der ihn auch heute Abend heimlich an den Gartenzaun geführt

habe. Was ihr Vater ihr angedeutet habe, sei buchstäblich wahr, nur daß er selbst ihr die traurige Geschichte ihrer Eltern noch viel genauer erzählen könne, als Dr. Hellkreut. Ehe er ihr aber davon spreche, müsse er sich ihr als Bruder und Abgesandter ihres Vaters vorstellen, der einzig zu dem Zweck, sich ihr zu nähern, nach Europa gekommen sei und die Stellung auf Rosenegg angenommen habe. Sein wahrer Name sei Munk.

Die Geschichte ihrer Eltern sei kurz und schrecklich. Sie hätten einander aus Liebe geheiratet, aber die junge Frau, die sehr schön war, sei etwas gefallsüchtig gewesen und habe sich besonders von einem jungen Maler mehr als hingelassen, den Hof machen lassen. Da habe Serenas Vater, sein unglücklicher Bruder, eines Tages in eifersüchtiger Aufwallung den Maler erschlagen und seinen Schwiegervater, der jenem zu Hilfe kommen wollte, schwer verlegt. Darauf habe er an Geld zusammengerafft, was im Hause zu finden war, und sei nach Amerika geflohen.

Der alte Mann starb schon tags darauf, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Dies und der Umstand, daß Geld fehlte, ließen die Tat in ganz anderem Licht erscheinen. Man nahm an, Thomas Munk — so hieß Serenas Vater — habe es auf seinen wohlhabenden Schwiegervater, in dessen Haus das junge Paar lebte, abgesehen und den Maler, der zufällig dazukam, erschlagen, um sich des Reuen zu entledigen. So wurde er als gemeiner Raubmörder steckbrieflich verfolgt. Serenas Mutter, die bald danach niederkam, starb aus Schmerz, Reue und infolge der Aufregungen. Dr. Hellkreut habe das verlassene Kind dann zu sich genommen. Aber offenbar stiegen ihm nun doch Bedenken auf, ob er einem Mann von so untadeligem Namen wie Spannberg zusetzen dürfe, die Tochter eines Raubmörders — denn als solcher gelte ja Thomas Munk vor der Welt — zu heiraten. Darum wolle er morgen das Geheimnis enthüllen und die Entscheidung in seine Hände legen.

Serena, halb von Sinnen durch diese Eröffnung, erklärte sofort, das dürfe nie geschehen. Sie würde die Schmach dieser Stunde nicht überleben und Spannberg nie vor eine solche Alternative stellen lassen. Denn selbst wenn seine Liebe ihn zu einem hochherzigen Entschluß treiben würde, das Gespenst ihres unglücklichen Vaters, auf dessen Seele zwei Menschenleben lasteten, würde doch ewig trennend zwischen ihnen stehen und kein Glück mehr aufkommen lassen.

Ihr Onkel stimmte ihr bei. Er hatte es nicht anders erwartet. Dazu käme, daß sein Bruder sich in Sehnsucht nach ihr verzehre und sie durch ihn bitten lasse, Erbarmen mit seinem einsamen

Alter zu haben. Er schlug Serena vor, um den peinlichen Erklärung morgen und dem Abschied von Spannberg zu entgehen, lieber allem zuvorzukommen und freiwillig zu verschwinden. Sie brauche dann vor niemand die Augen niederzuschlagen und erleichtere Spannberg den Entschluß, den er ja schließlich doch würde fassen müssen: auf die Verbindung mit ihr zu verzichten.

Draußen aber erwartete sie sehnsüchtig ihr alten Vater, dessen Liebe und Dankbarkeit sie für alles entschädigen würden. An seiner Seite begänne dann ein neues Leben für sie, das sie hoffentlich das alte bald vergessen lassen werde.

Er selbst sei frei und könne jeden Moment reisefertig sein, da er — ihre Liebe zu Spannberg seit Monaten heimlich beobachtend — das, was heute geschah, längst vorausgesehen und sich darauf vorbereitet habe.

Serena war so gebrochen, daß in ihr damals auch nicht der leiseste Zweifel an der vollen Wahrheit dessen, was George Munk ihr mitgeteilt hatte, aufstieg.

Es stimmte ja auch in der Hauptsache mit den Andeutungen, die ihr Pflegevater ihr gemacht hatte. George Munk sprach liebevoll und zärtlich. In all seinen Reden war nichts, das ihr Mißtrauen einflößen konnte. Er schilderte ihr beweglich die traurige Einsamkeit, in der ihr Vater sein Leben bisher verbracht, und wie glücklich ihn ihr Kommen machen würde. Er deutete auch sanft an, daß es ihre Kindespflicht sei, den alten Mann nicht länger auf sich warten zu lassen.

Dennoch konnte Serena sich nicht gleich entschließen. Aber als sie dann allein war und sich vorstellte, was morgen geschehen würde — geschehen mußte, wenn sie bliebe, da schrie alles in ihr: fort, nur fort! Sie durfte Spannberg nicht in die Versuchung führen, die Tochter eines Mörders für seine Braut zu erklären...

So ergab sie sich willenlos der Führung ihres Onkels. Erst viel später, als sie längst auf hoher See waren und ein Zufall ihr den Tod Hellkreuts verriet, den Munk ihr absichtlich verschwiegen hatte, erwachten die ersten Zweifel in ihr. Dann sprach er ihr plötzlich von Stone, dem ihr Vater viel Dank schulde und den er gerne mit ihr verheiraten würde. Es sei dies ein Herzenswunsch von ihm, den sie hoffentlich erfüllen werde mit der Zeit...

Es kam der Untergang der „Queen Mary“, bei dem George Munk nur an seine eigene Rettung dachte und sich um sie gar nicht kümmerte, bis ein wunderbarer Zufall sie beide in dem gekenterten Boot wieder zusammenführte. Und als sie von Mid Drady später gerettet wurden, hörte sie die lügenhaften Erklärungen, die Munk dem Patron gab. Da war es, als zerriße ein

Schleier von ihren Augen. Tausend Kleinigkeiten fielen ihr ein, die nun erst ihr Mißtrauen weckten. Sie empfand Grauen vor Munks Nähe und zitterte vor der Begegnung mit ihrem Vater. Sie war irre an allem geworden, konnte nicht mehr blindlings glauben an das, was man ihr gesagt hatte, und wollte nur mehr sterben, um ihrer Verzweiflung und ihren Selbstmordwürfen ein Ende zu machen...

Dann brachte George Munk ihren Vater an ihr Krankenlager. Und es kam alles, wie sie gefürchtet: Sie konnte kein Herz fassen zu dem alten Mann und ihr graute vor Stone, den man mitgebracht und der sich als ihr Verlobter gebärdete, obwohl sie einander ganz fremd waren. Und sie zitterte nun, diesen Reuten hier in dem fremden Land überliefert zu werden, denn immer deutlicher sagte ihr eine innere Stimme, daß sie gar nicht zu ihnen gehörte und daß alles ganz anders zusammenhängen müsse...

Dr. Roose, der längst aufgestanden war und in heftiger Erregung auf und nieder schritt, blieb, als Serena endlich erschöpft schwieg, plötzlich vor ihr stehen und starrte tiefbetrübt auf sie nieder.

Sein Antlitz war bleich, sein Blut verflort. Mehrmals öffnete er die Lippen, um zu sprechen, preßte sie aber immer wieder zusammen und schwieg.

Nun wußte er freilich, woher Serena die Namen hatte, die ihm aus ihren Fieberphantasien so seltsam aufregend entgegengekommen waren. Sie hatte in Rosenstein gelebt, das seine Heimat war! Wer — wer war sie selbst? Es war ja nicht möglich...

Er fuhr sich über die Stirn, auf der Schweißperlen standen.

Nein — das, was während ihrer Erzählung zuweilen blühtartig in schneidendem Schmerz sein Inneres durchzuckt hatte — war wohl nicht möglich. Wie hätte Marion ihm das verschweigen können? Wie hätte sie danach sich von ihm wenden können? Und doch — es war so seltsam...

„Ich darf kein Wort sagen, ehe ich nicht Gewißheit habe“, dachte er. „Aber Himmel und Erde werde ich in Bewegung setzen, Gewißheit zu erlangen, um ihrer und um meinetwillen!“

Er beugte sich nieder und strich mit scheuer Hand liebevoll über Serenas Haar.

„Sie dürfen sich nicht beunruhigen, mein Kind“, sagte er weich. „Ich verspreche Ihnen, daß Sie nicht gegen Ihren Willen zu jenen Reuten zurück sollen. Dafür aber müssen Sie nun auch an gar nichts weiter denken, als an Ihre Gesundheit. Versprechen Sie mir das?“

„Ja“, murmelte Serena dankbar.

Eine halbe Stunde später sandte Dr. Roose folgende Depesche an das Pinkerton-Institut in

New York: „Verschaffen Sie mir umgehend alle deutschen und österreichischen Zeitungen ab 22. Mai, deren Sie habhaft werden können.“

Eine zweite Depesche mit bezahlter Antwort ging nach Markbrunn an Freiherrn von Marko: „Bitte um genauere Auskunft über Familie Hellkreut, besonders über Serena Hellkreut, die am 22. Mai verschwand. Habe dringenden Grund. Dr. Roose, Oridge City, North Carolina.“

Dreißigstes Kapitel.

Dr. Roose saß in seinem Ordinationszimmer, dessen Tür er verschlossen hatte, nachdem sein Diener den Auftrag erhalten: „Sie lassen jetzt absolut niemand vor. Dr. Senders hat meinen Dienst übernommen. An ihn hat man sich vor kommenden Falles zu wenden.“

Die deutschen Zeitungen waren endlich nach fünf Tagen mit der Mittagspost gekommen. Ein ganzer Berg. Roose schied zuerst die aus Österreich stammenden aus, um mit ihnen zu beginnen, da er mit Recht annahm, daß Serenas Verschwinden darin wohl am ausführlichsten behandelt sein würde.

Wunderliche Gefühle bestürmten ihn, als er die Namen der Blätter las, die er fast neunzehn Jahre lang ängstlich gemieden hatte, um durch nichts an die Vergangenheit erinnert zu werden.

Als er sie das letzte Mal in Händen hielt — damals in Chicago, wo er als gebrochener Mann die Spur seines Weibes suchte — waren seine Augen täglich verzweifelt über ihre Spalten geritten, um irgendeine kleine armselige Notiz zu finden, die ihm vielleicht als Wegweiser hätte dienen können.

(Fortsetzung folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller.

Nachdruck verboten.

(16. Fortsetzung.)

„Ja, ich sehe ihn zuweilen. Es machte sich zuerst mitunter zufällig und ließ sich nicht gut vermeiden, und er fragte immer nach Dir, wenn er mich sah. Wir sprachen anfangs kaum von etwas anderem.“

„Ich würde Dir dankbar sein, wenn Du künftig nicht von mir zu ihm sprächest“, sagte Ella ein wenig scharf. „Mich wundert, daß ich den Wunsch überhaupt erst aussprechen muß. Hast Du so wenig Barmherzigkeit?“

Hanna war gekränkt. „Ich meinte es gut, aber Du kannst künftig ohne Sorge sein; es ist nicht von ihm zu verlangen, daß er Dir ewig nachtrauern soll“, sagte sie mit einem Klang von Hochmut in der Stimme, der Ella beleidigt haben würde, wenn sie ihn bemerkt hätte. Sie ließ die Schwester los und trat zurück.

Die beiden waren sehr selten verschiedener Meinung, und war es je einmal der Fall, so pflegte die Uneinigkeit noch vor dem Einschlafen ausgeglichen zu werden. Heute schien es anders werden zu sollen. Hanna dachte entrüstet, daß Ella keinen Grund habe, unfreundlich zu sein, daß sie nun gerade mit Notz sprechen wollte, und daß sie nicht einsähe, warum sie